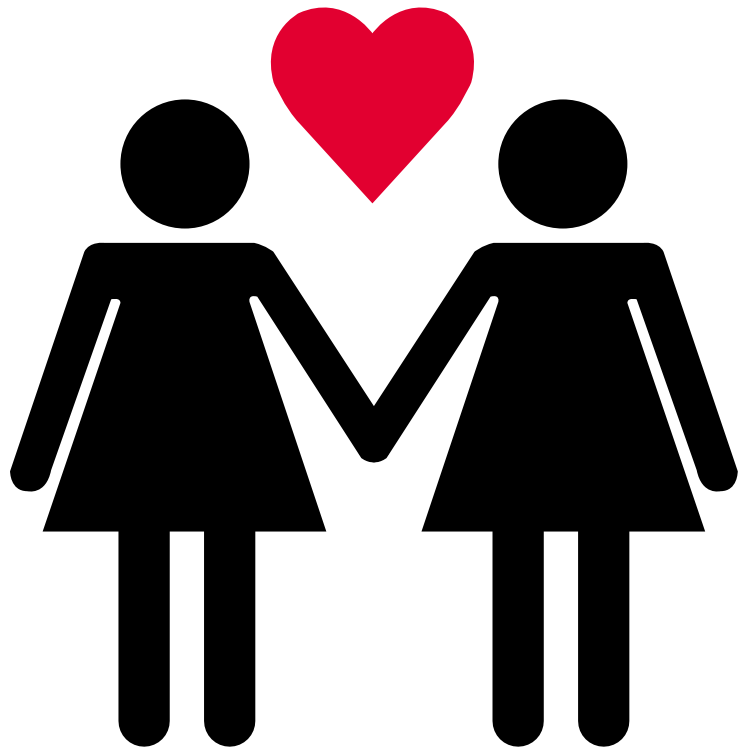


Niedersächsisches Ministerium für Soziales,
Frauen, Familie, Gesundheit und Integration



Dr. Kirsten Plötz

Wie ist das denn mit denen?

Ein paar Seiten für alle, die mehr über das lesbische Leben wissen wollen



Niedersachsen

Inhalt

4 Über wen sprechen wir eigentlich?

Bei Ihnen gibt es so was nicht?

Sexuelle Orientierung?

Wie kam es dazu?

Alles Lesben?

Und in der Nähe?

10 Soll ich denen mal zeigen, wie sie wieder normal werden können?

Angebote zur „Umpolung“

Was ist mit Heilung?

Was ist denn normal?

12 Was ist mit meiner Kollegin los?

Vielfalt am Arbeitsplatz

Ist das denn so wichtig?

Wo sind die denn alle?

Was tun?

16 Ins Abseits?

Rund um den Sport

Sind Vereine dafür da?

18 Warum gerade in meiner Familie?

Erwartungen, Krisen und Liebe

Bricht alles zusammen?

Wie weiter nach dem ersten Schreck?

20 Ersetzt eine der Frauen den Mann, oder sind sie beide Mütter?

Von Regenbogenfamilien

Wer ist die richtige Mutter?

Ist das nicht übertrieben?

Wie geht es den Kindern?

Und im Alltag?

25 Ist das nicht nur eine Phase, bevor sie erwachsen werden?

Begleitung von Mädchen, die sich in Mädchen verlieben

Schaffen sie das nicht alleine?

Ein Thema für den Unterricht?

28 Altern die denn anders?

Lesbisches Leben im Alter

Was heißt das für die Altenarbeit?

Und die Selbsthilfe?

30 Wie ist das denn rechtlich?

Grundrechte bis „wilde Ehen“

Was gilt am Arbeitsplatz?

Wie ist das mit der Lebenspartnerschaft?

Was ist mit Regenbogenfamilien?

Und die „wilde Ehe“?

Und ohne deutschen Pass?

34 Können die nicht einfach normal sein?

Was Gesundheit, Religion und Kultur mit lesbischem Leben zu tun haben können

Ist das in der Religion denn erlaubt?

Ist die Kultur nicht längst vielfältig genug?

38 Stichwortverzeichnis

Über wen sprechen wir eigentlich?

Solche und viele andere Fragen werden Sie in dieser Broschüre begleiten. Wenn „normales“ auf „unnormales“ Leben trifft, entstehen Fragen. Weil aber nicht überall und allen gegenüber alles gefragt werden kann, gibt es diese Broschüre.

Manche Unterschiede halten wir für normal, andere nicht. Relativ unauffällig sind die Unterschiede zwischen der Rechtshänderin mit grünen Augen, die Äpfel vom Markt liebt, und der Linkshänderin mit braunen Augen, die Himbeeren aus dem eigenen Garten liebt. Kaum jemand hält allerdings Mozart, das musikalische Genie, für normal. Es kommt immer darauf an, was wir als wichtigen Unterschied wahrnehmen und wie wir das Ungewöhnliche bewerten.

„Ist das nicht heute nur eine Mode?“, fragt sich wahrscheinlich die eine oder der andere von Ihnen. Doch für eine Mode ist die gleichgeschlechtliche Liebe ziemlich anstrengend – nicht die Liebe an sich, sondern das Wissen, das viele Menschen dieser Liebe feindlich gegenüber stehen. Es bedeutet, sich immer und überall gegen mögliche Diskriminierung wappnen zu müssen. Wer nimmt das für eine Mode in Kauf?

Auch wenn es anders aussieht: Diskriminierung gegenüber gleichgeschlechtlicher Liebe gibt es nach wie vor. Organisationen wie der *Lesbenring* oder der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (*LSVD*) sind nach wie vor nötig. Es heißt zwar oft, dass alle doch nach ihrer eigenen Fassung glücklich werden sollen. Doch von dort bis zu tatsächlicher Gleichberechtigung ist es oft ein weiter Weg. Sollen z.B. gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften dieselben Steuervorteile genießen wie Ehen? Gehen Sie Frauen aus dem Weg, wenn Sie wissen, dass diese Frauen lesbisch leben? Freuen Eltern sich, wenn ihre Tochter die Liebe ihres Lebens gefunden hat, und es ist eine Frau?

Das nahe Umfeld – die Familie, der Freundeskreis oder Kolleginnen und Kollegen – hat großen Einfluss. Wenn Sie sich für Vielfalt einsetzen, erleichtern Sie den Alltag all jener Menschen, die anders als der Durchschnitt sind: älter, jünger, von Woanders, mit einer anderen Religion oder eben gleichgeschlechtlich liebend. Diese Erleichterung schafft für sie mehr Zufriedenheit, und auch negative Erfahrungen können dann besser verkraftet werden. Den meisten, die irgendwie anders als der Durchschnitt sind, bedeutet es viel, wenn sie Menschen kennen, die davon überzeugt sind, dass die Verschiedenheit unser aller Leben reicher macht.



„Menschen, die anders als der Durchschnitt sind...“

Bei Ihnen gibt es so was nicht?

Aber mindestens eine lesbisch lebende Frau dürften Sie bisher getroffen haben. Immerhin leben in Niedersachsen mehrere Zehntausend. Allerdings sind sie häufig fast unsichtbar. Das liegt auch daran, dass wir meistens davon ausgehen, dass das, was wir selbst für normal halten, auch für alle anderen normal ist und es nicht weiter hinterfragen. So finden Sie vermutlich an einem Frühstück mit Kaffee, Brot, Butter und Marmelade nichts besonders. Ohne groß darüber nachzudenken, stellen wir es auch Gästen aus anderen Erdteilen hin. Vielleicht ist aber für diese Gäste morgens ein warmes und scharf gewürztes Essen normal. Jetzt sind die Gäste in der Zwickmühle: Wenn sie höflich bleiben wollen, ist es sehr schwierig, um das gewohnte Frühstück zu bitten, aber nichts zu sagen, heißt, dass sie das unangenehm kalte und süße Essen zu sich nehmen.

Solche Zwickmühlen kennen auch Frauen, die lesbisch leben. Wenn eine Frau z.B. am Arbeitsplatz erzählt, dass sie frisch verliebt ist, werden die Kolleginnen oder Kollegen eventuell fragen, ob sie ihn kennen. Vielleicht fragen sie auch, ob er in derselben Firma arbeitet oder wie er heißt. Sie setzen aber ziemlich sicher voraus, dass es ein Mann ist. Diese Annahme entspannt zu korrigieren, ist nicht leicht. Etliche Frauen entscheiden sich dafür, lieber nichts zu sagen.

Sexuelle Orientierung?

Wer von sexueller Orientierung oder Identität spricht, redet häufig über die, die anders sind. Die, die sich als normal empfinden, brauchen dafür selten einen Namen. Manche sind verblüfft, als Heterosexuelle angesprochen zu werden, und halten das für irgendetwas Unanständiges. „Heterosexualität“ bezeichnet aber nur die Orientierung zum anderen Geschlecht. Abgeleitet davon heißt es manchmal salopp „Heten“ (für heterosexuell Lebende), „Hetera“ (für eine heterosexuell lebende Frau) und „Hetero“ (für einen heterosexuell lebenden Mann).

Aber warum sind sie denn überhaupt homosexuell? Eine schwierige Frage. Die Diskussion darüber füllt etliche Bücher. Manche Wissenschaftler antworten, das liegt an den Genen oder Hormonen. Andere sagen, die psychische Entwicklung ist anders verlaufen. Wieder andere meinen, das sei zwar möglich, aber letztlich unbewiesen – und vor allem sei die Frage schräg: Was lässt uns denn so sicher sein, dass nur die Liebe zwischen Frauen und Männern normal ist? Und warum gehen wir so fest davon aus, dass sich Homosexualität und Heterosexualität als Pole starr gegenüber stehen, und dass jeder Mensch eine lebenslange Diagnose für das eine oder das andere haben muss? Diese Debatte wird Ihnen auf den kommenden Seiten immer wieder begegnen.

Im alltäglichen Gespräch wird von „Homosexualität“, „lesbischer Liebe“ etc. gesprochen, als sei klar, was damit gemeint ist. Aber im Grunde ist es nicht besonders eindeutig. Ist eine sexuelle Beziehung entscheidend? Da stellt sich für viele Menschen die Frage, was zwei Frauen denn miteinander machen. Es scheint, als sei unsere Vorstellung von Sexualität untrennbar mit dem Penis verbunden. Das muss ein schiefes Bild ergeben, selbst für sexuelle Beziehungen zwischen Frauen und Männern. Auch dort gibt es doch mehr als nur den Kontakt der Geschlechtsteile. Es geht auch – vielleicht noch mehr! – um Genuss, Vertrauen, Liebe, Glück, gemeinsame Träume, Zärtlichkeit und Geborgenheit. Besonders in langjährigen Beziehungen werden diese Werte oft wichtiger als die sexuelle Lust. Das ist zwischen Frauen nicht anders.

Die Vermutung, dass Sexualität unter Frauen keine „richtige“ Sexualität sei, hält sich seit langer Zeit. Sie ist nicht wahrer als die Annahme, dass Frauen und Männer sich grundsätzlich nur zum Zweck der Zeugung nah kommen, die Missionarstellung bevorzugen und dabei das Licht löschen. Oftmals ist auch davon die Rede, dass Frauen, die Frauen lieben, irgendwie männlich oder männerfeindlich sind. Tatsächlich spielen bei der Liebe unter Frauen die Männer keine besondere Rolle. Doch solche Vorstellungen halten sich hartnäckig.

Wie kam es dazu?

Genau wie unsere heutige Sicht auf Sexualität stammen solche Annahmen aus dem 19. Jahrhundert. Vorher wäre es den Menschen sicherlich verrückt vorgekommen, körperliche Lust medizinisch zu beschreiben und daraus einen entscheidenden Teil der Identität abzuleiten. Bevor die Sexualwissenschaft im 19. Jahrhundert ihren Siegeszug antrat, zählte das Verhalten der Menschen. Seitdem wird versucht, ihr Wesen zu erforschen.

Der Begriff der Homosexualität entstand. Bei dieser Erklärung der gleichgeschlechtlichen Liebe wurde Frauenliebe vor allem am Rande besprochen oder ganz ignoriert. Der Mensch wurde damals generell als Mann gedacht. Die Sexualwissenschaft wurde von Männern betrieben und konzentrierte sich auf Männer. Anders als Frauen waren Männer vom Strafgesetz (§175 StGB) bedroht, das ihnen gleichgeschlechtliche Sexualität - „widernatürliche Unzucht“ - verbot. Mancher Sexualwissenschaftler argumentierte, was tief im Wesen verankert ist, könne durch Strafe nicht verändert werden, und setzte sich gegen den § 175 StGB ein. Kaum einer der Wissenschaftler und Juristen konnte sich vorstellen, dass Frauen miteinander, ohne männliche Beteiligung und ohne eine Kopie von Männlichkeit, tatsächlich Befriedigung finden.

Als die Sexualwissenschaft ihre Ideen erfolgreich verbreitete, waren Zuneigung, Zärtlichkeit und auch Liebe unter Frauen noch alltäglich und üblich. Es war schwer auszumachen, wo die Grenze zwischen Frauenfreundschaft und Frauenliebe verlief. Lebensgemeinschaften von Freundinnen wurden geduldet und galten als nicht so wichtig. Ungezählte Frauenpaare lebten innig verbunden über Jahrzehnte, oft bis zum Tod, zusammen. Auch ihr Umfeld akzeptierte das häufig. Allerdings wurden solche Verbindungen meistens als Ersatz für die Ehe angesehen: Die beiden hatten



„Die Grenze zwischen Frauenfreundschaft und Frauenliebe...“

„keinen abgekriegt“, waren „alte Jungfern“. Die allermeisten Lebensgefährtinnen schwiegen diskret darüber, wie intim sie einander verbunden waren. Oft ließen sie ihre Umgebung glauben, dass sie ihre Lebensform vor allem deshalb gewählt hatten, um nicht einsam zu sein.

In Hannover wurden z.B. im Ersten Weltkrieg zwei Lehrerinnen ein Paar. Sie lebten mit den Eltern der einen Lehrerin zusammen. Nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sich das Paar im Wiederaufbau und wurde dafür ausgezeichnet. Von der Berichterstattung in der Zeitung bis hin zur Todesanzeige wurden die beiden Frauen deutlich als „Lebensgefährtinnen“ bezeichnet, ohne dass dies Anstoß erregte.

Kaum jemand kam auf den Gedanken, sie „Homosexuelle“ zu nennen. Die Frauen selbst wohl auch nicht. Was hatten sie schon mit wissenschaftlichen Ideen über Perversionen zu tun? Einige Frauen, die Frauen liebten, eigneten sich diese Ideen jedoch an. Damit konnten sie z.B. begründen, warum sie kein erotisches Interesse an Männern hatten und nicht heiraten wollten. Oft nannten sie sich schlicht „Freundinnen“, aber auch „Artgenossinnen“ und „Lesbierinnen“; letztere benannt nach der bedeutendsten

Lyrikerin des klassischen Altertums, Sappho, die von der Liebe zu Frauen sang und auf Lesbos lebte. In den zwanziger Jahren entstand eine eigene homosexuelle Subkultur, häufig gemeinsam mit Männern, die Männer liebten. Im Nationalsozialismus wurde diese Subkultur weitgehend zerschlagen, und die Männer wurden systematisch verfolgt. Frauen galten weiterhin als nicht so wichtig, und es blieb bei einzelnen Verfolgungen. Erst in den 1970er Jahren erblühte die homosexuelle Subkultur wieder ähnlich bedeutend und schillernd wie in der Weimarer Republik. Jetzt fielen zwei Lehrerinnen oder Krankenschwestern, die zusammen lebten, eher auf.

Alles Lesben?

Marlene Dietrich hätte sich vermutlich dagegen gewehrt, als „Lesbe“ bezeichnet zu werden, obwohl sie einige Zeit mit Edith Piaf liiert war. Therese Giehse wollte der Öffentlichkeit nichts über ihre Liebe zu Erika Mann sagen. Auch die Autorin von „Die wunderbare Reise des kleinen Nils Holgersson“, die Nobelpreisträgerin Selma Lagerlöf, ist trotz ihrer Liebe zu Frauen nicht als „Lesbe“



bekannt. „Lesbe“ war ursprünglich als Schimpfwort gemeint. Erst in den 1970er Jahren griff die Lesbenbewegung den Begriff auf und nutzt ihn seitdem mit Stolz. Auch das *Symbol* der Doppelaxt drückt dieses Selbstbewusstsein nach außen aus; aus San Francisco kam der Regenbogen als Symbol von lesbisch, schwul und bisexuell Lebenden hinzu.

Aber immer noch lehnen viele Frauen, die Frauen lieben, den Begriff „Lesbe“ ab. Manchen ist er zu schroff. Anderen ist es unbehaglich, sich einer Kategorie zuzuordnen. Auch als „weibliche Homosexuelle“ wollen sich viele nicht bezeichnen lassen. Teilweise aus ähnlichen Gründen, teilweise, weil dabei die Sexualität im Mittelpunkt steht und sie ihre Lebensweise nicht darauf beschränken wollen. Außerdem „verschwinden“ Frauen häufig, wenn von „Homosexuellen“ die Rede ist, weil diese häufig direkt mit Männern gleichgesetzt werden. Weniger starre Kategorien stehen hinter der Bezeichnung „queer“. Ebenfalls ein ehemaliges Schimpfwort, stellt das „Queere“ die üblichen Einordnungen von homo- und heterosexuell, sogar von Frauen und Männern in Frage.

Auf den folgenden Seiten wird kaum von „Lesben“ oder „Homosexuellen“ die Rede sein. Stattdessen wird vom lesbischen Leben gesprochen. So werden enge Zuordnungen vermieden, und es wird die Vielfalt lesbischer Lebensentwürfe angedeutet. Damit sind alle gemeint: Von dem Freundinnenpaar, das das Leben gemeinsam verbringt, bis hin zur Großmutter, die sich als Witwe in eine Frau verliebt. Wie sollten wir die Witwe auch bezeichnen? Ist sie eine heterosexuelle Frau mit lesbischen Anteilen oder ist sie

eine Lesbe, die viele Jahre ihres Lebens dazu brauchte, das herauszufinden? Oder ist sie als Bisexuelle angemessen beschrieben?

Es geht also um Frauen und Mädchen, die – einige Zeit oder ihr gesamtes Leben lang – lesbisch leben. Manche von ihnen sind auch mehrfach „anders“. Behinderte Frauen z.B. werden oft eher als Behinderte wahrgenommen, nicht als Frauen. Besonders für diejenigen, die in Heimen und Werkstätten leben, sind die Themen Liebe, Sexualität und Partnerschaft ohnehin häufig tabu. Noch stärker ist das bei lesbischer Liebe. Mehrfach „anders“ sind auch lesbisch lebende Migrantinnen. Nicht allen Menschen ist bewusst, dass es lesbisches Leben fast überall gibt.

Und in der Nähe?

Immer häufiger taucht bei Veranstaltungen oder Einrichtungen der Hinweis auf, sie seien für „Lesben, Schwule und friends“. Wenn Sie sich als Freundin oder Freund verstehen, sind Sie dort willkommen. Wie Sie sich respektvoll verhalten können, soll in den nächsten Kapiteln deutlicher werden.

Wer Informationen oder Beratung zum lesbischen Leben sucht, kann sich an *Lesbenberatungen* oder *Lesbentelefone* wenden, z.B. in *Braunschweig*, Emden, Hannover, Hildesheim, *Oldenburg* und Osnabrück. Auch die niedersächsische Landesregierung hat eine *Ansprechpartnerin für Fragen zur Lebenssituation von Lesben*.

Außerdem setzen sich einige kommunale Verwaltungen ausdrücklich für ihre lesbisch lebenden Bürgerinnen ein. Die Stadt

Hannover hat z.B. seit einigen Jahren einen Runden Tisch „Emanzipation und Akzeptanz für Lesben und Schwulen in der Landeshauptstadt Hannover“ und eine *Lesben- und Schwulenberatung*.

Das Land Niedersachsen trat der *Charta der Vielfalt* bei. Immer mehr Orte werden auch zu *Orten der Vielfalt* und fördern Offenheit und Neugier, Konfliktfähigkeit, Vielfalt, Toleranz und Demokratie. Ins Leben gerufen von Bundesministerien, wird die Initiative von Ländern sowie von Organisationen der Zivilgesellschaft und aus Wirtschaft und Gewerkschaft unterstützt. Mehrere niedersächsische Orte schlossen sich an: Bad Bentheim, Bad Nenndorf, Bad Pyrmont, Bomlitz, Goslar, Landkreis Osterode am Harz, Lehrte, Lüneburg, Nordhorn und Wittmund. Ausdrücklich wollen sie nicht, wie die Rechtsextremisten, auf Gleichförmigkeit stolz sein. Ob damit auch eine Vielfalt der Lebensformen gemeint ist, hängt wohl von den Aktiven vor Ort ab.

Mehr darüber

Zu jedem inhaltlichen Abschnitt finden Sie Tipps, wo Sie sich weiter informieren können. In manchen dieser Links* und Bücher kommt das lesbische Leben nur am Rande vor – aber immerhin. Selbstverständlich kann die Herausgeberin dieser Broschüre für keinen der dort verbreiteten Inhalte irgendeine Verantwortung übernehmen.

Einige der Bücher erhalten Sie nicht mehr im Buchhandel, sondern z.B. im modernen Antiquariat oder in Ihrer Leihbücherei, eventuell auch nur per Fernleihe. Es kann gut sein, dass die Beschäftigten Ihrer Bücherei solche Titel kaum anschaffen, weil sie nicht davon ausgehen, dass an solcher Literatur Bedarf besteht. Lassen Sie es sie wissen!

Portal *Konnys Lesbenseiten*

Meike Watzlawik / Nora Heine (Hg.)
Sexuelle Orientierungen. Weg vom Denken in Schubladen.
Vandenhoeck und Ruprecht 2009

Ulrike Hänsch
Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen in Lebensgeschichten lesbischer Frauen.
Leske + Budrich 2003 (zugleich Dissertation)

Kerstin Münder
Ich liebe den Menschen und nicht das Geschlecht. Frauen mit bisexuellen Erfahrungen.
Ulrike Helmer Verlag 2004

*weiterführende Links

Smilla Ebeling/Volker Weiß
Von Geburt an homosexuell? Biologische Theorien über Schwule und Lesben.
Waldschlösschen-Verlag 2004

Fachverband Homosexualität und Geschichte, hier auch
„Invertito. Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten“

Frauenbiografieforschung *FemBio*

Ines Rieder
Wer mit wem? Berühmte Frauen und ihre Liebhaberinnen.
dtv 1997

Lesben- und Schwulenberatung der Landeshauptstadt (Hg.)
Vom anderen Ufer. Hannovers verschwiegene Geschichten.
Hörbilderbuch, Hannover 2010

Lesbengeschichte online

Claudia Schoppmann
Zeit der Maskierung. Lebensgeschichten lesbischer Frauen im „Dritten Reich“.
Fischer 1998

Kirsten Plötz
Einsame Freundinnen? Lesbisches Leben während der zwanziger Jahre in der Provinz.
MännerschwarmSkript-Verlag 1999

Thomas Rattay, Jugendnetzwerk Lambda
Volle Fahrt voraus. Lesben und Schwule mit Behinderung.
Querverlag 2007

Hülya Adak u.a.
So ist das, meine Schöne.
Orlanda-Verlag 2009

Ulrike Karner:
Allah und der Regenbogen. Roman.
Ulrike Helmer Verlag 2010

LesMigraS (Lesbenberatung Berlin) zur Migration

Online-Handbuch des LSVD über Migration

Soll ich denen mal zeigen, wie sie wieder normal werden können?

Angebote zur „Umpolung“

Haben Sie das schon einmal erlebt? Ihnen wird nahe gelegt, Sie sollten ihre bisherige Lebensweise aufgeben. Als Mann sollten Sie endlich den richtigen Partner bzw. als Frau die richtige Partnerin finden. Ihnen wird unterstellt, dass Sie die eigentliche Bestimmung in Ihrem Leben verfehlt haben. Alles Glück, das Sie bisher erlebten, sei nur ein fader Abklatsch vom Echten. So unattraktiv seien Sie doch gar nicht – Sie fänden bestimmt (als Mann) den richtigen Partner oder (als Frau) die richtige Partnerin. Sie werden bedrängt, von Ihrer Sexualität zu sprechen – um dann zu hören, dass Sie das Eigentliche verpassen. Sie sollen sich rechtfertigen, warum Sie das andere Geschlecht überhaupt attraktiv finden: Wie konnte es dazu kommen? Was lief bei Ihnen verkehrt? Wie können Sie geheilt werden?

Solche Fragen und Haltungen sind andersrum, also gegenüber gleichgeschlechtlich Liebenden, ganz alltäglich. Das kann durchaus freundlich oder fürsorglich gemeint sein. Und doch steckt ein Angriff darin, selbst wenn das nicht so beabsichtigt ist. Denn wer rechtfertigt sich gerne für Gefühle, Erfahrungen oder eine Lebensweise, die andere Menschen in deren Freiheiten nicht einschränkt oder gar gefährdet?

Jeder erkennbar lesbisch lebenden Frau dürfte mehr als ein Mal angeboten worden sein, sie „umzupolen“. Die meisten können vermutlich kaum noch zählen, wie oft sie solche Angebote hörten. Falls Sie selbst das vielleicht schon beobachtet haben: Nahm die Frau erfreut an?

Das ist wohl vor allem in der Pornografie so. Dort gehören sexuelle Handlungen unter Frauen seit Jahrzehnten geradezu zum Standard, und diese Handlungen wirken wie eine Einleitung für das „Eigentliche“, nämlich den heterosexuellen Geschlechtsverkehr. „Lesbische“ Szenen sollen sozusagen „anwärmen“. Ob im Sex-Shop, auf entsprechenden Seiten im Internet oder in pornografischer Literatur: Sexualität unter Frauen sieht dort wie ein Vorspiel aus. Wenn der Richtige kommt, so scheint es, wird jede Frau schwach, kommt auf den Geschmack und will nur noch das Eine. Oder, wie es dort ausgedrückt wird: „Lesben machen alles mit!“ Vielleicht schwingt dies ein bisschen mit, wenn manche Männer ein Frauenpaar fragen: „Kann ich mitmachen?“. Hier geht es wohl weniger um Toleranz als darum, mit zwei Frauen der Hahn im Korb sein zu wollen.

Oft heißt es auch, diesen Lesben müsse es nur mal richtig besorgt werden, dann wüssten sie wieder, wo es langgehe. So wird

auch über manche heterosexuell lebende Frau geredet, die es wagt, bestimmte Männer abzuweisen. Aber wollen wir wirklich, dass Furcht – statt Respekt und Zuneigung – die Grundlage von Gemeinschaften sein soll? Soll Sexualität ein Ausdruck von Kampf und Unterwerfung sein oder von Liebe bzw. Freude aneinander? Sollen Körper wirklich Waffen sein, mit denen man droht?

Und es bleibt nicht immer bei einer Drohung. Gegen lesbisch lebende Frauen wird nach wie vor auch körperliche Gewalt eingesetzt, bis hin zu sexueller Nötigung oder gar Vergewaltigung. Es geht um nichts Geringeres als die Menschenrechte. *amnesty international* äußert sich dazu eindeutig: „Ob schwul, lesbisch oder hetero - jeder muss das Recht haben, frei über sein Sexualleben zu entscheiden. Sexuelle Selbstbestimmung ist ein Menschenrecht.“

Was ist mit Heilung?

Manche Therapeutinnen und Therapeuten versprechen „Heilung“ bzw. *Konversion* von der Homosexualität. Lesbische Liebe sei, so heißt es beispielsweise, ein Zeichen „verwundeter“ Weiblichkeit oder eine „Fehlentwicklung“. Für diese „Fehlentwicklung“ werden Konflikte in der Kindheit oder Pubertät mit der weiblichen Geschlechtsrolle verantwortlich gemacht. Tatsächlich hatten wohl die meisten Frauen als Mädchen mit dieser Rolle irgendwelche Konflikte und leben trotzdem heterosexuell. Das wird von diesen Therapeutinnen und Therapeuten ignoriert. Ihr Ziel ist eine „gesunde“ Entwicklung hin zur Heterosexualität. Jeder „Weg aus der Homosexualität heraus“, jede heterosexuelle Eheschließung ist für sie ein Sieg. Dass die Besiegten daran häufig leiden, wird hingegen nicht beachtet.

Solche Ansichten und Handlungen waren im 20. Jahrhundert in der Psychologie und Psychiatrie stark verbreitet, aber auch umstritten. Sigmund Freud betonte z.B. bereits 1903, dass Homosexualität nicht als Krankheit bezeichnet werden könne. Manche seiner Schülerinnen und Schüler jedoch behandelten gleichgeschlechtliche Liebe als Krankheit. Seit einigen Jahrzehnten setzt sich in der Fachwelt zunehmend die Ansicht durch, dass nicht die Liebe zum gleichen Geschlecht, sondern die Diskriminierung krank macht. Nach langer Debatte strich auch die Weltgesundheitsorganisation im Jahre 1992 Homosexualität aus ihrem Katalog der psychischen Störungen. Wer immer noch „Umpolung“ oder „Heilung“ anbietet, erntet von der Fachwelt *Kritik*. Inzwischen gibt es sogar den Begriff der Homophobie: Feindseligkeit gegen gleichgeschlechtlich Liebende bzw. irrationale Angst vor ihnen.

Manche Bücher oder Seminare zum Thema Homosexualität wirken auf den ersten Blick kritisch, aber offen und voller guter Absichten. Vorsicht ist immer dann geboten, wenn dort ausschließlich die heterosexuelle Lebensweise als psychisch gesund, als natürlich oder als von Gott gewollt angesehen wird. Es kann nicht deutlich genug gesagt werden, dass eine „Umpolung“, „Heilung“ oder „Bekehrung“ die Menschen, die das über sich ergehen lassen, schädigt.

Was ist denn normal?

Vielleicht denken Sie jetzt, es sei aber doch einfach nur normal, wenn Frauen nur Männer lieben. Doch Normalität ist im Grunde gar nicht einfach zu bestimmen. Wer legt denn wo fest, was normal ist? Wer gilt überhaupt als Autorität für dieses Thema? Und wer entscheidet das wiederum?

Was eine Gesellschaft für normal hält, wandelt sich ständig. Noch Ende der 1950er Jahre hielt ein großer Teil der bundesdeutschen Gesellschaft Folgendes für normal: Der Ehemann darf den Arbeitsvertrag seiner Ehefrau kündigen, hat jederzeit ein Recht auf ehelichen Geschlechtsverkehr, hat generell in allen ehelichen Angelegenheiten das letzte Wort und bestimmt alleine über den Wohnort, die Erziehung und die körperliche Züchtigung der gemeinsamen Kinder. Wenn heute von solchen Verhältnissen die Rede ist, denken viele Menschen, da werden andere Länder oder Kulturen beschrieben. Es ist für viele Leute kaum vorstellbar, dass ihre Eltern oder Großeltern dies als Normalität kennen lernten. Nicht einmal die Natur sagt uns eindeutig, was normal sein könnte. Manche Grizzly-Bärinnen säugen ihre Jungen gemeinsam. Unter Schwarzen Schwänen sind bis zu 20% der Paare männlich; sie ziehen ebenfalls Küken groß. Solche Beispiele ließen sich fortsetzen. Doch selten gehen sie in unsere Vorstellungen von natürlichen Verhaltensweisen ein. Für diese Vorstellungen ist entscheidend, wie die Natur betrachtet und gedeutet wird.

Wenn Forscherinnen und Forscher Heterosexualität für normal halten, ohne weiter darüber nachzudenken, werden sie alles durch diese Brille sehen. Also gilt z.B. dieselbe Handlung mal (zwischen Männchen und Weibchen) als Balz- oder Paarverhalten, mal (gleichgeschlechtlich) als asexuell. Und welche Tiere sie überhaupt auf welche Weise näher kommen, kann ebenso schief gedeutet werden. So wurde beispielsweise bei einer Studie über Königspinguine davon ausgegangen, dass Kopulationen nur zwischen Männchen und Weibchen stattfinden. Von

den beobachteten Kopulationen wurde dann das Geschlecht der Pinguine abgeleitet, und fünf Pinguine erhielten Namen. Bei der darauf folgenden Studie über dieselben Tiere stellten sich vier der Geschlechtszuschreibungen als falsch heraus – wie zuvor galten gleichgeschlechtliche Kopulationen als unwahrscheinlich. Deshalb meinte man, dass die Geschlechter bei der ersten Studie nicht richtig zugeordnet worden waren. Die Namen der Pinguine wurden geändert. Es folgten weitere Beobachtungen, und wieder wurden vier der fünf Namen geändert. Die Forscherinnen und Forscher waren in die Falle des Heterozentrismus gegangen. Kurz: Wer alles in heterosexueller Perspektive betrachtet und das nicht bemerkt, sieht manche Dinge verzerrt. Die Natur bietet keine einfachen Erklärungen, mit denen Normalität, Liebe und Sexualität unter Menschen gut beschrieben wären. Im Tierreich geht es bunt zu.

Mehr darüber:

Sonja Dudek u. a. (Hg.)

Das Recht, anders zu sein: Menschenrechtsverletzungen an Lesben, Schwulen und Transgender.

Querverlag 2007

Umpolung gefällig? Über eine alltägliche Drohung.

In: *respekt!*, April 2009, S. 17

Smilla Ebeling / Volker Weiß

Von Geburt an homosexuell? Biologische Theorien über Schwule und Lesben. Edition Waldschlösschen, Materialien Heft 11.

Waldschlösschen-Verlag 2004

Constanze Ohms

Gewalt gegen Lesben.

Querverlag 2000

Wissenschaftliche Texte beim *Verband von Lesben und Schwulen in der Psychologie*

Udo Rauchfleisch / Jaqueline Frossard / Gottfried Walser / Kurt Wiesendanger / Wolfgang Roth

Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen.

Klett-Cotta 2002

Was ist mit meiner Kollegin los?

Vielfalt am Arbeitsplatz

Spielt Homosexualität am Arbeitsplatz tatsächlich eine Rolle? Sollte das nicht privat bleiben? So wie Sexualität allgemein? Immerhin sprechen die heterosexuellen Kollegen und Kolleginnen auch nicht unbedingt über Einzelheiten ihrer Ehe.

Oft sind solche oder ähnliche Einwände zu hören, wenn es um offenes lesbisches Leben am Arbeitsplatz geht. Selbst manche lesbisch lebende Frau schließt sich diesen Einwänden an. Aber welche Frau verbirgt, dass sie grundsätzlich mit einem Mann eine Partnerschaft eingehen würde oder eine solche Partnerschaft führt? Die heterosexuelle Orientierung an sich ist überhaupt nicht privat. Kaum jemand wird ernsthaft fordern, dass die Verheirateten niemandem sagen sollen, dass sie verheiratet sind. Dass sie ihre Eheringe am Arbeitsplatz ablegen oder keine Fotos ihrer Lieben auf dem Schreibtisch aufstellen, in den Spind kleben oder im Portemonnaie bei sich tragen sollen. Dass sie vage sagen, sie haben sich mit Freunden getroffen, wenn sie tatsächlich mit befreundeten Ehepaaren und Verwandten ihre silberne Hochzeit gefeiert haben. Es ist üblich, dass solche Dinge am Arbeitsplatz gezeigt oder erzählt werden. Warum auch nicht?

Warum sollen Kolleginnen dann verschweigen, dass sie mit einer Frau zusammen sind? Ein Ehering am Finger ist im Grunde nicht mehr und auch nicht weniger privat als ein Regenbogenanhänger an der Tasche. Wenn das Foto im Portemonnaie der Kollegin deren Lebensgefährtin zeigt, ist das eigentlich nicht intimer, als wenn es deren Ehemann zeigt. Wenn wir uns von einer silbernen Hochzeit erzählen lassen, könnten wir genauso selbstverständlich einer Schilderung von der Eintragung einer Lebenspartnerschaft lauschen.

Ist das denn so wichtig?

Beziehungen zwischen Frauen und Männern sind anerkannt und werden sogar erwartet. Gleichgeschlechtliche Beziehungen nicht. Jede lesbisch lebende Kollegin muss ihren Weg finden, damit umzugehen. Nur wenige von ihnen treten ihre Arbeit in der Erwartung an, von ihren Kollegen und Kolleginnen besonders geschätzt zu werden. Also schützen sie sich. Befragungen zeigen, dass die überwältigende Mehrheit der lesbisch lebenden Beschäftigten am Arbeitsplatz verschweigt, dass sie Frauen liebt – zumindest dem Großteil ihrer Kolleginnen und Kollegen gegenüber. So manche lesbisch lebende Arbeitnehmerin „schönt“ ihr Leben. Da wird z.B. die Lebensgefährtin sprachlich zum Mann: Statt von „Julia“ wird vielleicht von „Jan“ gesprochen. Zwar ist in den letzten Jahren einerseits einiges für die Toleranz gegenüber gleichgeschlechtlichem Leben getan worden. Andererseits stieg die Angst vor dem Verlust des Arbeitsplatzes, was zu einem großen Anpassungsdruck führen kann.

Arbeit ist in unserer Gesellschaft ein hohes Gut. Oft werden Menschen über ihre beruflichen Tätigkeiten definiert. „Und was machen Sie beruflich?“ ist in unserem Kulturkreis eine Standardfrage in Gesprächen mit Unbekannten. Sich vor Ausgrenzung am Arbeitsplatz zu fürchten, ist also eine Belastung. Ebenso ist es belastend, sich ständig zu verbergen oder sich merken zu müssen, wer welche Halbwahrheiten über das eigene Leben kennt.

Ein weiteres Problem können die Ausbildungen sein. Viele „typisch weibliche“ Berufsausbildungen taugen vor allem für ein „Mitverdienen“ an der Seite eines Ehemanns, nicht für ein eigenständiges Leben. Wer lesbisch lebt, ist in einer Ehe – und sei es auch zur sozialen Sicherung – im Allgemeinen fehl am Platze. Wenn eine Verkäuferin und eine Erzieherin ein Paar bilden, müssen sie mit den geringen Gehältern der „typischen“ Frauenberufe auskommen. Nach wie vor sind „männliche“ Berufe im Durchschnitt deutlich besser bezahlt, und Männer erreichen höhere Positionen. Zwischen Männern und Frauen klafft in Deutschland eine *Lohnlücke* von durchschnittlich 23 Prozent. In den meisten anderen Ländern Europas ist die Lücke nicht ganz so groß. Oft richten sich Anforderungen auf dem Arbeitsmarkt nach einem „Normalprofil“. Doch was dort als normal gilt, dürfte tatsächlich eher in der Minderheit sein: männlich, gesund, ohne Migrationshintergrund, Durchschnittskörpergröße, schlank, nicht behindert, heterosexuell, rechtshändig, christlich, weder sehr jung noch alt. Solche Vorstellungen von angeblicher Normalität erzeugen Druck auf diejenigen, die dem nicht entsprechen. Das tut den Beschäftigten und dem Betriebsklima nicht gut.

Darunter leidet die Leistung. Firmen wie die Ford Werke GmbH, die Deutsche Bank AG, die Deutsche Bahn AG und die



Volkswagen Financial Services AG ziehen daraus ihre Schlüsse: Bei ihnen ist Vielfalt in Bezug auf Geschlecht, Alter, Herkunft, Religion, Behinderung und sexuelle Orientierung willkommen. Betriebswirtschaftliche Forschungen zeigen, dass sich der Ansatz der Vielfalt – bzw. *Diversity* – lohnt. „Diversity Management“ ist zu einem Schlagwort für zukunftsweisende Unternehmensführung geworden. Inzwischen präsentieren sich Unternehmen, die sich Diversity zuwenden, auf europäischen „*Karrieretagen* für Schwule, Lesben & Freunde von Diversity“. Der Initiative „*Charta der Vielfalt*“ schlossen sich neben verschiedenen Unternehmen auch Bundesländer an, z.B. *Niedersachsen*.

Gerade die Verschiedenheit führt zu unterschiedlichen Fähigkeiten, die die Firmen stärken. Auch Kundinnen oder Klientinnen leben nicht alle heterosexuell. Es wird oft übersehen, dass lesbisch lebende Beschäftigte deren Situationen verstehen und Lösungen vorschlagen können, die ihre heterosexuell leben-

den Kolleginnen nicht kennen. Hier liegt also eine zusätzliche Qualifikation. Doch oft werden eher Ängste laut. Wenn z.B. eine Lehrerin gegenüber ihren Schülerinnen ihr lesbisches Leben zeigt, erschrecken manche Eltern und Kolleginnen oder Kollegen. Vielleicht „steckt“ sie ja die Schülerinnen „an“? Dass gleichgeschlechtliche Liebe keine ansteckende Krankheit ist, muss hier wohl nicht besonders betont werden. Selten denken Eltern und Kolleginnen oder Kollegen daran, dass alleine die Anwesenheit

einer offen lesbisch lebenden Lehrerin vermutlich einigen Schülerinnen oder auch Schülern hilft – denen, die sich zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlen.

Nicht immer wird es ausgesprochen, doch im Hintergrund wirkt bei der Ablehnung lesbisch lebender Pädagoginnen etc. häufig die „Verführungstheorie“, wonach Homosexuelle die Jugend „gefährden“ bzw. „verführen“. Angeblich verführen Lesben geradezu zwanghaft Mädchen und junge Frauen. Nach einer realen Grundlage solcher Vorurteile wird selten gefragt. Tatsächlich passieren sexuelle Übergriffe in überwältigender Mehrzahl durch Männer, und zwar im heterosexuellen Rahmen. Wer *Mädchen schützen* möchte, sollte das bedenken. Viele lesbisch lebende Pädagoginnen, Beraterinnen etc. achten streng darauf, mehr als den üblichen Abstand zu ihren Schülerinnen, Klientinnen etc. einzuhalten.

Wo sind die denn alle?

Nicht alle Frauen, die Frauen lieben, zieht es in Berufe wie den der Kfz-Mechanikerin. Ganz im Gegenteil: Die meisten scheinen in „typischen Frauenberufen“ zu arbeiten. Das lässt sich jedoch nicht mit Gewissheit sagen, denn es ist eine unauffällige Gruppe, über die es wenig aussagekräftige Statistiken gibt. Klar ist: Lesbisch lebende Frauen sind zu finden unter Managerinnen und Selbständigen, Arbeiterinnen, Polizistinnen, Ärztinnen, Krankenschwestern, Erzieherinnen, Lehrerinnen, Altenpflegerinnen, Handwerkerinnen, Verkäuferinnen, kaufmännischen Angestellten, Ingenieurinnen, Wissenschaftlerinnen und in diversen anderen Bereichen. Das ist aus der Forschung und durch entsprechende Gruppen bekannt.

Wer lesbisch lebt, ist äußerlich kaum zu erkennen. Nur eine gewisse Distanz fällt manchmal auf. Manche Mitarbeiterin erscheint bei Betriebsfeiern ohne Partner, bemerkt Flirts der Kollegen überhaupt nicht, hält ungewöhnlich großen körperlichen Abstand zu den Kolleginnen, ist unverheiratet und spricht nie oder nur sehr unbestimmt über das, was sie außerhalb der Arbeit erlebt. Solche Distanz kann – muss aber nicht! – ein Hinweis sein, dass sich die Mitarbeiterin nicht sicher genug fühlt, um ihre Lebensweise offen zu zeigen. Drei Viertel derer, die gleichgeschlechtlich lieben, kennen Situationen am Arbeitsplatz, in denen sie Angst haben, als lesbisch oder schwul lebend erkannt zu werden. Gut die Hälfte spricht mit keiner einzigen Kollegin bzw. keinem Kollegen über ihre Lebensform. Das ergab eine Umfrage 2006, die in die *Studie Out im Office?!* einging.

Verdeckt lesbisch lebenden Kolleginnen haben meistens Angst, abgelehnt oder diskriminiert zu werden. Diskriminierung hat sehr unterschiedliche Gesichter: anzügliche oder verachtende Witze, negatives Gerede, sexuelle Anspielungen oder Belästigungen, Beleidigungen oder „Übergehen“ bei Beförderungen. Es geht bis hin zu Kündigungen, besonders in kirchlichen Einrichtungen.

All das erlebten lesbisch lebende Arbeitnehmerinnen, die in den 1990er Jahren an einer vom Niedersächsischen Sozialministerium in Auftrag gegebenen Befragung zur Arbeitssituation teilnahmen. Laut einer Studie von 2007 hat sich das in den letzten

Jahren nicht wesentlich verändert. Gegenüber schwul lebenden Arbeitnehmern ist die Diskriminierung ähnlich. Allerdings erleben sie einen anderen Umgang mit ihrer Sexualität. Bei vielen Männern ruft die Vorstellung von schwuler Sexualität Furcht und aggressive Abwehr hervor. Dagegen sind Zerrbilder lesbischer Sexualität feste Bestandteile von Pornografie: immer bereit, ob mit Frauen oder Männern. Manche Kollegen unterscheiden nicht klar genug zwischen Pornografie und Realität.

Ausgrenzung, Mobbing und sexuelle Übergriffe sind im Bereich Beschäftigung und Beruf gesetzlich verboten. Seit 2006 gibt es außerdem ein Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz (AGG), das Diskriminierung verbietet. Es ist nicht gestattet, die Würde anderer Personen zu verletzen und ein Umfeld zu schaffen, das von Einschüchterungen, Anfeindungen, Erniedrigungen, Entwürdigungen oder Beleidigungen gekennzeichnet ist.

Was tun?

Oft hilft es, wenn Kolleginnen bzw. Kollegen ganz allgemein dafür eintreten, dass niemand wegen solcher Dinge wie dem lesbischen Leben oder dem Alter, der Herkunft usw. diskriminiert werden soll. Manche Konflikte entstehen dann gar nicht erst. In diesem Bereich sind einige Gewerkschaften aktiv. Es lohnt sich sicherlich, bei der eigenen Gewerkschaft nachzufragen. Personal- und Betriebsräte könnten auch auf entsprechende Fortbildungen aufmerksam gemacht werden.

Gegen Diskriminierung anzugehen, bedeutet nicht, dass Kolleginnen ohne ihre Zustimmung geoutet werden, dass also deren lesbische Lebensweise öffentlich gemacht wird. Es kann sein, dass diese Kollegin davon überfordert ist oder aus gutem Grund bei manchen Kolleginnen oder Kollegen ihre Lebensweise offen zeigt, bei anderen aber nicht. Vielleicht verändert sich im Leben der lesbisch lebenden Kollegin auch gerade etwas, z.B. ein Abteilungswechsel oder eine Verpartnerung, und diese Kollegin passt ihre Sichtbarkeit dem an. Wie offen sie lebt, wird sie ständig neu ausbalancieren.

Wenn Sie sich gegen Diskriminierung einsetzen, heißt das auch nicht, dass Sie automatisch gegen alle Vorurteile immun sind. Das wird kaum möglich sein, denn Vorurteile sind uns oft nicht richtig bewusst und sehr hartnäckig. Ein realistisches Ziel

ist es, bei Urteilen vorsichtiger zu werden und immer wieder zu prüfen, woher die Annahmen eigentlich kommen, auf denen das Urteil beruht. Oft gleichen sich Menschen über ein gemeinsames Merkmal hinaus nicht besonders. Oder essen wirklich alle Norddeutschen ständig Labskaus, trinken Unmengen schwarzen Tee mit Kandi und tragen draußen ihren Friesennerz?

Uns gegenseitig so anzunehmen, wie wir sind: So wünscht sich zum Beispiel der *Verband lesbischer und schwuler Polizeibediensteter* den Umgang unter Kolleginnen und Kollegen. Niedersachsens Polizei ging hierfür einen wichtigen Schritt: Sie hat inzwischen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in den Polizeibehörden eingerichtet. Für den Bereich der Polizeidirektion Hannover, der Zentralen Polizeidirektion, des Landeskriminalamtes Niedersachsen und der Polizeiakademie sind eine Polizistin und ein Polizist unter ansprechpartner@zpd.polizei.niedersachsen.de erreichbar. Sie arbeiten vor allem innerhalb der Polizei, entwickeln aber auch Handlungsperspektiven zur Vorbeugung antilesbischer Straftaten und zeigen ganz allgemein, dass die Polizei gleichgeschlechtlich Liebende nicht ausgrenzen, sondern integrieren will.

Sich im Arbeitsalltag gegenseitig zu respektieren, ist nicht immer einfach. Natürlich können Unterschiede in der Lebensweise irritieren. Wie Sie trotz solcher Irritationen einen respektvollen Umgang miteinander finden können, zeigen Fortbildungen und Schulungen. Wie positiv sich das auf das Betriebsklima auswirken würde, wissen jedoch nicht alle Führungskräfte bzw. Firmenleitungen. Vielleicht machen Sie es ihnen klar?

Oft haben Kolleginnen und Kollegen oder auch Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber den Eindruck, dass es beim Thema Homosexualität vor allem um Sexualität geht. Solche „Schmuddelthemen“ sind schnell peinlich, erzeugen Ängste oder gelten als Störung des Betriebsablaufes. Tatsächlich aber geht es um Lebensformen. Wenn die Sexualität beim Thema Homosexualität überwiegend außen vor bleibt, sind sehr viele lesbisch lebende Frauen erleichtert. Darüber zu reden, vermeiden viele.

Abschließend sei Hans-Olaf Henkel zitiert, der ehemalige IBM-Manager und frühere Vorsitzende des Bundesverbandes der Deutschen Industrie. Henkel eröffnete eine Rede anlässlich der Verleihung des *Max-Spohr-Preises* 2008 mit den treffenden Worten: „Das Gegenteil von Vielfalt ist Einfalt!“

Mehr darüber

Christopher Knoll / Manfred Edinger / Günter Reisbeck (Hg.): *Grenzgänge. Schwule und Lesben in der Arbeitswelt*. Profil-Verlag 1997

Thomas Köllen
Bemerkenswerte Vielfalt: Homosexualität und Diversity Management. Betriebswirtschaftliche und sozialpsychologische Aspekte der Diversity-Dimension ‚sexuelle Orientierung‘. Hampp-Verlag 2010

Annett Losert
Die Diversity-Dimension ‚sexuelle Orientierung‘ in Theorie und Praxis – eine Bestandsaufnahme mit Ausblick.
In: Iris Koall / Verena Bruchhagen / Friederike Höher (Hg.) *Diversity Outlooks. Managing Diversity zwischen Ethik, Profit und Antidiskriminierung*. LIT-Verlag 2007

ver.di-Bundesarbeitskreis Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender

Schwullesbische Interessenvertretung der Volkswagen Bank

Netzwerk lesbischer, schwuler, bi- und transsexueller Mitarbeiterinnen & Mitarbeiter der Deutschen Telekom und verbundenen Unternehmen

Netzwerk feministischer, lesbischer und frauenbezogen lebender Ärztinnen und Medizinstudentinnen

Netzwerk lesbischer Unternehmerinnen und Führungskräfte: *Wirtschaftsweiber*

Verband von Lesben und Schwulen in der Psychologie e.V.

Claudia Breitsprecher
Bringen Sie doch Ihre Freundin mit! Gespräche mit lesbischen Lehrerinnen. Krug und Schadenberg 2007

Schule ohne Homophobie – Schule der Vielfalt

Kurt Wiesendanger:
Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung. Ein Wegweiser. Vandenhoeck und Ruprecht 2001

Verband niedersächsischer Bildungsinitiativen

Akademie Waldschlösschen, weiter z.B. mit Suchwort „Lesben“

Ins Abseits?



Rund um den Sport

Sportvereine gehören zu den größten Freizeit-Organisationen überhaupt. In Niedersachsen hat der Landessportbund mehr als eine Million weibliche Mitglieder. Sport ist auch ein üblicher Teil von Alltagsgesprächen, nimmt einigen Platz in den Medien ein, und viele Menschen verbringen ihre Freizeit entlang sportlicher Ereignisse.

Neben der Freude an Kraft, Muskeln, Fitness, Bewegung und Spiel gefällt es vielen Frauen und Mädchen, sich dort nicht ums Aussehen kümmern zu müssen und nicht auf Bewegungen eingeschränkt zu sein, die als weiblich gelten. Diese Freiheit gefällt auch lesbisch lebenden Frauen. Für viele von ihnen ist Sport außerdem erfreulich neutral. Es ist ein offenes Geheimnis, dass im Breitensport wie auch im Spitzensport insgesamt Tausende lesbisch lebender Frauen und Mädchen aktiv sind. Dort stehen sie nicht im Abseits, sondern werden sportlich geachtet und gehören dazu. Um das nicht zu riskieren, zeigen viele nicht, dass sie lesbisch leben. Sie bleiben verdeckt.

Das verbreitete Bild der unersättlichen, eroberungswütigen lesbischen Verführerin hat mit der Realität wenig zu tun. Schon

vor Jahrzehnten gab es dieses Zerrbild, und schon damals war es kaum mehr als eine Phantasie. Insgesamt haben Frauen deutlich seltener Lust an vielen flüchtigen sexuellen Kontakten (ob nun mit Männern oder Frauen) als Männer. Auch unter der Dusche oder im Umkleieraum passiert real viel weniger als in der Phantasie. Letztlich ist es ähnlich wie in öffentlichen Schwimmbädern oder bei der Freikörperkultur (FKK).

Das soll aber nicht heißen, dass Sympathie, Freundschaften und auch Liebe beim Sport nicht entstehen könnten. Natürlich ist nicht auszuschließen, dass sich eine lesbisch lebende Sportlerin von einer anderen Sportlerin angezogen fühlt. Falls es Ihnen nicht willkommen ist, könnten Sie es als Kompliment nehmen und höflich ablehnen – so, wie Sie auch mit einem Antrag eines Mannes umgehen würden.

Wahrscheinlich aber sind die meisten lesbisch lebenden Sportlerinnen im Verein nicht auf der Suche nach einer Geliebten, sondern nach der Freude am Sport und nach einer Gemeinschaft, die sie akzeptiert. So sein zu können, wie ich bin – das ist im lesbischen Alltag nicht selbstverständlich. Umso wichtiger ist es, beim Handball oder Fußball, Tanzen, Turnen oder der Leichtathletik ein anerkanntes Mitglied des Teams sein zu können.

Sind Vereine dafür da?

Grundsätzlich wollen Sportvereine für alle da sein. So sagt der niedersächsische Landessportbund ausdrücklich, dass er „Kinder, Jugendliche und Menschen jeden Alters durch Bildung und Sport stark machen“ will, und die Bildungsarbeit des LSB steht „für menschenwürdiges Miteinander, für Toleranz und Fairness, Respekt und gegenseitige Wertschätzung, Vertrauen und Ermutigung.“ Die deutsche *Sportjugend* tritt ebenfalls klar gegen Ausgrenzung und Diskriminierung an.

Theo Zwanziger, der Präsident des Deutschen Fußballverbands, betont, dass Homosexualität genauso wie Depressionen kein Tabu mehr sein dürfe. Ausgrenzung und Diffamierung sind, so Zwanziger, unwürdig. In einigen Stadien (z.B. vom FC St. Pauli und von Hannover 96) ist es inzwischen ausdrücklich verboten, diffamierende Parolen zu rufen oder Fahnen etc. mit diskriminierenden Äußerungen zu tragen. Jegliche Diskriminierung aufgrund von Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder sexueller Orientierung ist unerwünscht. In anderen Stadien sind bisher zwar rassistische und fremdenfeindliche Parolen und Propagandamittel verboten, aber andere Diskriminierungen noch nicht. Es bleibt noch einiges zu verbessern.

In so manchem Sportverein und auf so manchen Tribünen gilt „schwule Sau“ immer noch als ganz übliches Schimpfwort, und auch gegenüber lesbischem Leben herrscht alles andere als ein freundlicher Ton. Damit den gleichgeschlechtlich Liebenden nicht der Spaß am Sport vergeht, gründeten sie einige „eigene“ Sportvereine. Es gibt auch alternative europaweite und weltweite Wettkämpfe. Dachverbände wie die *„European Gay and Lesbian Sports Federation“* arbeiten „auf ein Klima im Sport hin, in dem jede/r frei entscheiden sein kann, was sie/er sein will, egal ob schwul, lesbisch, bisexuell, transidentisch oder heterosexuell.“ Manche Vereine wie z.B. *„TanzArt Hannover“*, *„Homosexueller Sportverein Oldenburg“*, *„Rainbow Funsports Osnabrück“*, der *„Club der Rosa Tanzenden“* in Bremen oder auch das *Internationale Queer Tango Festival* in Hamburg heißen ausdrücklich auch Freundinnen bzw. Freunde von gleichgeschlechtlich Liebenden willkommen und setzen sich für Sport ohne Diskriminierung ein. Andere Sportgruppen und Vereine konzentrieren sich darauf, ihren lesbisch oder schwul lebenden Mitgliedern eine sportliche Heimat zu bieten (wie beispielsweise *SLS Braunschweig*, *QUEERfeldein Göttingen* oder *SLS Leinebagger Hannover*).

Vielleicht trägt die Frauenfußballweltmeisterschaft 2011 in Deutschland etwas zur Sportkultur der Vielfalt bei. Im Frauenfußball steckt immerhin beeindruckende Kraft. Bis 1970 im DFB verboten, holten die Kickerinnen schnell auf, wurden Weltmeisterinnen und verteidigten als erstes Team in der WM-Geschichte

ihren Titel 2007 erfolgreich. Die Erfolge der weiblichen National-elf haben viel dazu beigetragen, dass Fußball nicht mehr ganz so stark als Männersache gilt und offener für Frauen wird. Und ist es nicht egal, ob die Torschützin lesbisch lebt oder nicht?

Manche Spielerinnen müssen an zwei „Fronten“ kämpfen: gegen die gegnerische Elf und gegen die Angst, erkannt bzw. geoutet zu werden. Auch einige Trainerinnen, Betreuerinnen oder Schiedsrichterinnen leben verdeckt. Bisher nehmen sehr wenige Sponsoren – die beim Frauenfußball ohnehin nicht so großzügig sind wie bei dem der Männer – die Vielfalt als Chance und nicht als Bedrohung wahr.

Mehr darüber

Birgit Palzkill
Zwischen Turnschuh und Stöckelschuh. Die Entwicklung lesbischer Identität im Sport.
AJZ-Verlag 1995

Roswitha Haubenberger
Lesbische Frauen im Fußball. Eine empirisch-qualitative Analyse über die Bedeutung von Fußball für die Entwicklung lesbischer Frauen.
Verlag Dr. Müller 2009

Bildungsverständnis des Landessportbundes Niedersachsen.
Dokumente und Links

DFB (Hg.)
Viele Farben, ein Spiel. Gegen die Diskriminierung von Homosexuellen im Fußball.
Download

Aktion „Für Offenheit und Akzeptanz von Homosexualität im Fußball“

Spiegel online
Homosexualität im Sport: 100 Gesichter gegen das Schweigen.

Tatjana Eggeling
Homosexualität und Fußball – ein Widerspruch?
Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung. 15/16 2010, April 2010
Download

Warum gerade in meiner Familie?

Erwartungen, Krisen und Liebe

Kinder machen nicht unbedingt das, was von ihnen erwartet wird. Da übernimmt die Tochter beispielsweise nicht den Hof bzw. Betrieb der Eltern oder spielt lieber Fußball als Klavier. Oder sie liebt eine Frau. Besonders Letzteres trifft den Rest der Familie oft unvorbereitet wie ein Schock. Manch ein Vater stöhnt, das könne doch nicht sein. Für so manche Mutter bricht die Welt zusammen. Auch die Geschwister, die Großeltern oder Tanten und Onkel können sehr abwehrend reagieren. War das nicht bisher das Problem anderer Leute – sehr weit weg?

Lesbisch zu leben, weicht sehr wahrscheinlich von dem Lebensweg ab, den Eltern Ihren Töchtern oder Großeltern ihren Enkelinnen wünschen. Diesen Schock zu verarbeiten, braucht eine gewisse Zeit. Die sollten Sie sich nehmen – selbst dann, wenn die Tochter darauf ungeduldig reagiert. Es ist gut möglich, dass sie Sie drängt, weil sie sich immer noch geliebt und akzeptiert wissen will.

Doch auch Ihre Tochter (bzw. Enkelin oder Nichte) brauchte Zeit, sich an die Situation zu gewöhnen. Auch sie wird vermutlich nicht gleich beim allerersten Anflug von Verliebtheit oder direkt nach dem ersten Kuss zu Ihnen gekommen sein und Ihnen davon erzählt haben. Die Angst davor, enge und wichtige Angehörige zu verlieren, ist oft groß. Eine Familie lässt sich kaum ersetzen. Deshalb werden häufig zuerst nicht ganz so enge Verwandte oder Freundinnen bzw. Freunde eingeweiht. Es kann Jahre dauern, bis sich lesbisch lebende Mädchen oder auch Frauen trauen, mit den engsten Angehörigen darüber zu sprechen. Nicht selten haben sie einen Weg hinter sich, der von Schuldgefühlen, Selbstverleugnung, Gewissenskonflikten, Selbstzweifeln, Angst, Selbstverachtung, Trauer und zeitweise sogar erhöhter Selbstmordgefährdung geprägt ist.

Bricht alles zusammen?

In einer solchen Familienkrise hilft Kontakt mit Menschen, die sich damit auskennen, z.B. dem „Bundesverband der Eltern, Freunde und Angehörigen von Homosexuellen e.V.“ (BEFAH). Dessen Vorsitzende, eine Niedersächsin, ist Mutter einer lesbisch lebenden Tochter. Im Norden hat der BEFAH *Ansprechpersonen* in Hannover, Braunschweig, Paderborn, Bremen und Hamburg. Dort treffen Sie Menschen, die diese Ängste, Sorgen und Trauer selbst erlebt haben. Und Sie erfahren, wie andere nach dem ersten Schock einen Weg gefunden haben. Die ehrenamtliche Arbeit der BEFAH, sagte die Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend in ihrem Grußwort zum Bundestreffen 2009, „verdient unseren besonderen Respekt und unsere Anerkennung. Denn Engagement und der Einsatz für andere hält unsere Gesellschaft zusammen und macht sie lebenswert.“

Was habe ich falsch gemacht? Diese Frage stellt sich vielen Eltern, wenn sie erfahren, dass die Tochter eine Frau liebt. Eine Mutter, die sich dies ebenfalls fragte, sagt inzwischen: „Seitdem ich mehr über Homosexualität gelesen habe, weiß ich, dass es keine Schuldfrage zu klären gibt, sondern es ist meiner Meinung nach eine von Gott gewollte Vielfalt.“ Welchen Einfluss Sie überhaupt auf das Liebesleben Ihrer Tochter haben, ist schwer zu sagen. Vielleicht haben Sie Ihre Tochter nur ermutigt, ihren eigenen Weg zu gehen – und das ist sicherlich nicht falsch.

Warum gerade meine Tochter? Darauf gibt es viele Antworten, die jedoch letztlich unbefriedigend bleiben. Oder könnten Sie ganz genau begründen, warum Sie selbst heterosexuell leben? Ebenso schwierig ist es, gleichgeschlechtliche Liebe zu erklären. Seit mehr als 100 Jahren wird versucht, Homosexualität und Gene in einen beweisbaren Zusammenhang zu bringen, doch bisher ist das nicht überzeugend gelungen. Besonders bei Frauen wird auch seit langem vermutet, sie würden sich anderen Frauen zuwenden, weil sie von Männern enttäuscht oder traumatisiert wurden. Aber die überwältigende Mehrheit der enttäuschten oder traumatisierten Frauen und Mädchen lebt heterosexuell, nicht lesbisch. Die meisten Erklärungen gehen davon aus, dass die normale Entwicklung ins heterosexuelle Leben führt. Doch selbst das konnte bisher nicht schlüssig bewiesen werden. Es ist gut möglich, dass wir Menschen einfach zu verschiedenen Varianten des Liebeslebens fähig sind – manche so, manche anders.

Wie weiter nach dem ersten Schreck?

Wenn sich die Familie irgendwann vom ersten Schreck erholt hat, erinnert sie sich oft daran, dass das lesbisch lebende Familienmitglied immer noch die dieselbe Tochter, Nichte oder Enkelin ist und immer noch geliebt wird. Vielleicht schließen Sie sich einer Mutter an, die sagt: „Mein Kind ist glücklich, na, mehr kann man doch als Mutter nicht wollen?“

Falls Sie sich wünschen, dass Ihre Tochter heiratet, so ist mit der Eingetragenen Lebenspartnerschaft immerhin etwas Ähnliches möglich. Warum sollte die Eintragung kein rauschendes Fest mit vielen klassischen Hochzeitsbräuchen werden? Immer



mehr Frauenpaare ziehen auch gemeinsam Kinder groß, so dass Sie vielleicht auf Nachwuchs hoffen können.

Und dann hören Sie vielleicht am Stammtisch oder beim Einkaufen diskriminierende Witze. Ein Vater erzählt, darauf habe er geantwortet, er habe zwei Töchter, „die sind lesbisch. Und das sind zwei prima Mädchen.“ Weil er offen damit umgeht und für seine Töchter eintritt, sprach ihn ein Bekannter an, der selbst einen schwul lebenden Sohn hat und nie darüber redete. Der Bekannte war erleichtert, damit nicht mehr allein zu sein.

Ein Prüfstein können auch Familienfeste sein. Viele fürchten, dass dort die Vorurteile und Abwehrhaltungen geäußert werden, mit denen sie selbst gerungen haben. Manche Familien sind erleichtert, wenn die lesbische Lebensgefährtin nicht bei Familientreffen dabei ist, oder behandeln sie wie eine entfernte Freundin. Auf lange Sicht ist jedoch ein offener und selbstverständlicher Umgang meistens leichter. Wollen Sie Ihre lesbisch lebende Verwandte unterstützen, könnten Sie deren Lebensgefährtin bereits bei der Einladung, Tischordnung und Vorstellung willkommen heißen. Vielleicht wagen Sie auch einen Tanz mit ihr.

Eventuell reagieren Sie irgendwann ähnlich wie die Mutter einer lesbisch lebenden Tochter. Deren Nachbarin sagte zu ihr: „Also, ich kann mir gar nicht vorstellen, was zwei Frauen im Bett treiben!“ Darauf sagte ich nur: „Ich kann mir auch nicht vorstellen, was Sie mit ihrem Mann im Bett treiben!“ Erst sah sie mich konsterniert an, dann musste sie lachen: „Ja“, gab sie zu, „das geht eigentlich niemanden etwas an.“

Mehr darüber

Da fiel ich aus allen Wolken

Informationen für Eltern homosexueller Kinder.

[Download](#)

Meine Tochter liebt eine Frau, mein Sohn liebt einen Mann.

Ein Beratungsführer für Eltern und andere.

Hrsg. vom LSVD unter Mitarbeit des BEFAH. [Download](#)

Udo Rauchfleisch, Heidi Hassenmüller, Hans-Georg Wiedemann

Warum gerade mein Kind?

Walter 2006

Viola Roggenkamp

Von mir soll sie das haben? Sieben Porträts von Müttern lesbischer Töchter.

Fischer Taschenbuch 2006

Udo Rauchfleisch, Jacqueline Frossard, Gottfried Waser,

Kurt Wiesendanger, Wolfgang Roth

Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen.

Klett-Cotta 2002

Familienfeste mit lesbischen Töchtern – Zutaten für ein gutes Gelingen

Lesbenberatungen

Sebastian Roth

Traut euch! Das Hochzeitsbuch für Schwule und Lesben.

Bastei Lübbe 2002

Girls love girls – Jugendnetzwerk Lambda e.V.

Ersetzt eine der Frauen den Mann, oder sind sie beide Mütter?

Von Regenbogenfamilien

Ein Kind braucht einfach Vater und Mutter, damit es gut aufwächst. So oder ähnlich denken viele Menschen. Da liegt die Frage nahe, welche der beiden Mütter in einer Mutterfamilie zum Ersatzvater wird. Doch die Forschung bestätigt nicht, dass Kinder unbedingt eine solche Vaterfigur brauchen. Kinder suchen und nutzen zwar Rollenmodelle – aber es muss nicht der eigene, leibliche Vater im eigenen Haushalt sein. Viele Kinder und Jugendliche orientieren sich auch an Verwandten, die nicht im selben Haushalt leben, oder an Lehrern oder Sportlern.

Ein großer Teil der Kinder in Mütterfamilien wurde in einer früheren heterosexuellen Beziehung oder Ehe geboren. Nicht ganz so viele Kinder dieser Familien kamen als Wunschkind beider Mütter auf die Welt. Deutlich seltener sind Adoptiv- und Pflegekinder.

Lesbische Paare bemühen sich oft darum, dass ihre Kinder genügend Kontakte zu männlichen Bezugspersonen haben. Untersuchungen zeigen, dass Scheidungskinder dieser Mütter insgesamt sogar mehr Kontakt haben und positivere Gefühle zum Vater hegen als Scheidungskinder, deren Mütter heterosexuell leben. Väter bleiben in der Regel Väter.

Wer ist die richtige Mutter?

Oft wird gefragt, welche der beiden Frauen eines Elternpaares denn nun die eigentliche – oder die richtige – Mutter ist. Doch an was könnte das gemessen werden? Familien sind sehr unterschiedlich. Eltern können verheiratet sein und alle Kinder selbst gezeugt und geboren haben. Sie können aber auch Eltern von adoptierten Kindern sein oder Pflegekinder aufgenommen haben. Vielleicht sind auch Kinder aus früheren Ehen oder Beziehungen dabei, und die Familie bildet eine Patchwork-Familie. Viele Eltern sind nicht verheiratet. Einige Familien leben in Wohngemeinschaften. Nicht zu vergessen sind auch die Kinder, die bei einem allein erziehenden Elternteil aufwachsen. Und in Regenbogenfamilien haben die Eltern das gleiche Geschlecht. Kurz: Das „Eigentliche“ oder das „Richtige“ gibt es bei Familien nicht – jedenfalls nicht, was die Form angeht. Wirklich wichtig ist, dass in einer Familie Liebe, Respekt, Verbundenheit und Fürsorge zu Hause sind. In den letzten Jahren wurde die rechtliche Lage für Regenbogen-

familien deutlich verbessert. Seit 2005 kann eine Frau das leibliche Kind ihrer Eingetragenen Lebenspartnerin adoptieren, so dass das Kind offiziell mit beiden Müttern verwandt ist. Das ist für die Absicherung des Kindes wichtig. Ohne diese Stiefkindadoption kann die nicht-leibliche Mutter nur im Einvernehmen mit der allein sorgeberechtigten Mutter in Angelegenheiten des täglichen Lebens mitentscheiden, selbst wenn sich das Frauenpaar als Lebenspartnerinnen eintragen ließ.

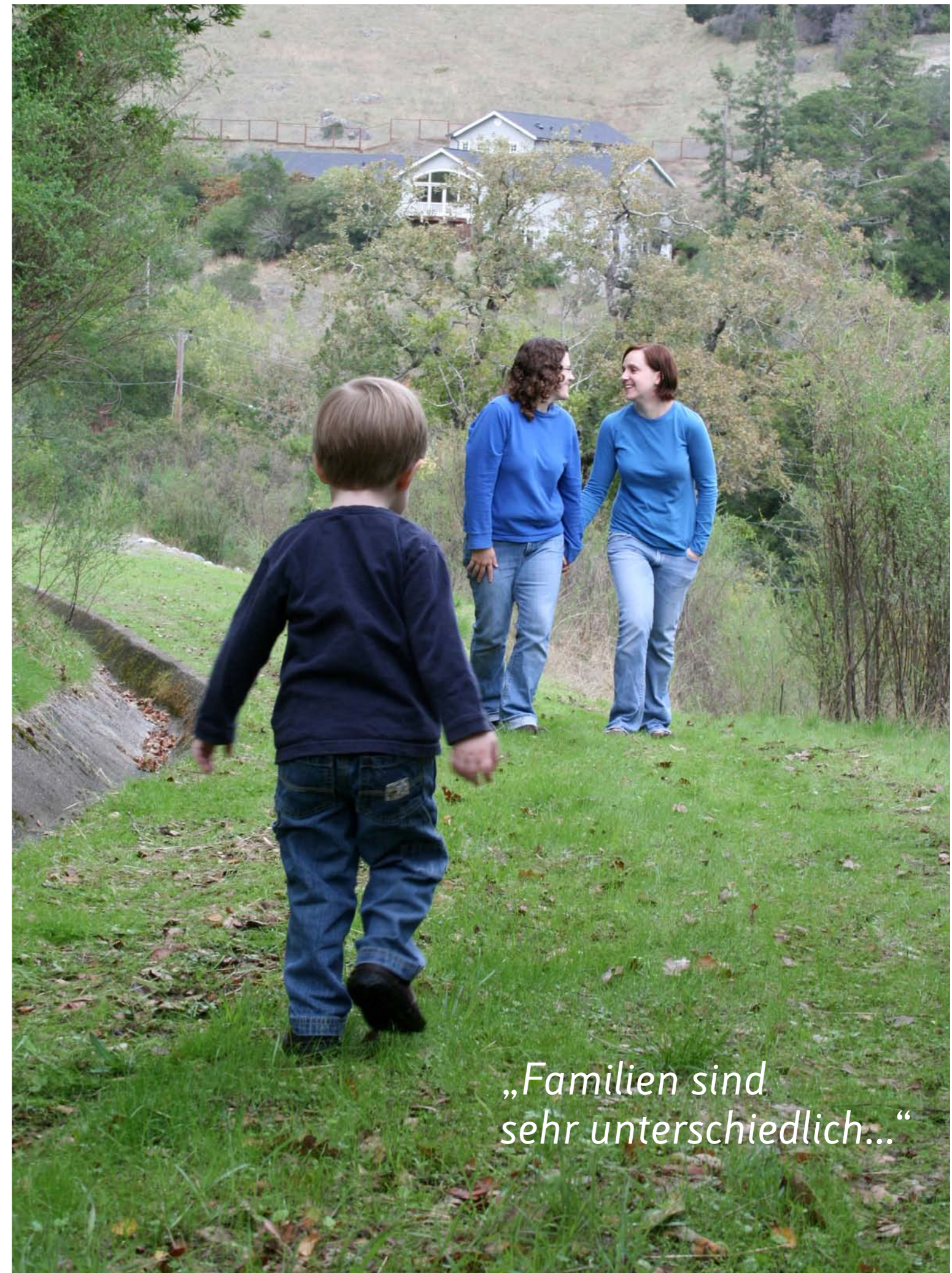
Doch immer noch dürfen zwei Frauen ein Kind nicht gemeinsam adoptieren. Nach wie vor kann eine Mutter, deren Lebenspartnerin das gemeinsame Kind geboren hat, dieses Kind nicht bei der Steuer geltend machen. Sie zahlt den höchsten Steuersatz. Das Kindergartengeld wiederum wird an den Einkommen beider Mütter bemessen. Und die Familienkarte im Schwimmbad oder andere Familienvergünstigungen zu bekommen, braucht manchmal gute Nerven.

Ist das nicht übertrieben?

Seit einigen Jahren sind Regenbogenfamilien in der öffentlichen Diskussion. Manche Menschen fragen sich, ob das nicht etwas übertrieben ist. Ist es nicht eine winzige Minderheit? Tatsächlich sind es gar nicht so wenige. In der Bundesrepublik wuchsen 2007/08 ungefähr 7.000 Kinder in einer Regenbogenfamilie auf. Überwiegend, zu mehr als 90%, in Mutterfamilien.

Die meisten gleichgeschlechtlichen Eltern und ihre Kinder gehen mit ihrem Regenbogenfamilienhintergrund offen um – zu mehr als 90% im Freundes- und Familienkreis, am Arbeitsplatz, in der Nachbarschaft, bei Behörden, in der Schule, dem Kindergarten und im Freundeskreis der Kinder. Das Umfeld weiß also meistens, dass zwei Frauen mit Kindern zusammen leben. Allerdings werden die Frauen nicht unbedingt als Paar wahrgenommen.

Nicht einmal unter lesbisch lebenden Frauen sind Regenbogenfamilien überall sichtbar. Dort werden Kinderwünsche und Befruchtungstechniken erst seit einigen Jahren munter diskutiert. Lange Zeit war es oft auch im Interesse von lesbischen Paaren und ihren Kindern, nicht als solche wahrgenommen zu werden. Sie hatten häufig berechtigte Angst, dass sie sonst das Sorgerecht für ihre Kinder verlieren könnten. Noch 1995 schrieb die Autorin von „Ganz normale Mütter. Lesbische Frauen und ihre Kinder“ lieber unter einem Pseudonym. Ihr nahe stehende Personen, darunter



„Familien sind sehr unterschiedlich...“

auch Juristinnen, hatten ihr sogar geraten, den Behörden gegenüber ihre lesbische Beziehung zu leugnen – obwohl die Tochter unbedingt bei der Mutter leben wollte.

Wie viele Freundinnen bisher gemeinsam Kinder aufzogen, ist unbekannt. Es werden Tausende gewesen sein. In den ersten Nachkriegsjahren waren es so viele, dass eine Frauenzeitschrift vorschlug, ausdrücklich auch Frauenfamilien unter den gesetzlichen Schutz der Familie zu stellen. (Wobei keine Rede davon war, wie intim die Beziehungen der Frauen zueinander waren.) Der Gesetzgeber hielt damals aber nur solche Familien für schützenswert, in denen die Eltern verheiratet waren. Hier sei das Kindeswohl am besten gewahrt, meinte man.

Wie geht es den Kindern?

Kinder eines lesbischen Paares werden doch selbst lesbisch bzw. schwul, oder? Sind sie nicht ausgegrenzt, müssen sich ständig gegen Angriffe wehren, sind einsam und werden psychisch instabil? Diese Sorgen und Vermutungen sind verbreitet. Manche Eltern nehmen es noch hin, dass die Tochter lesbisch lebt, aber sie sollte kein Kind „mit hineinziehen“.

Wie es Kindern in Regenbogenfamilien tatsächlich ergeht, ist inzwischen sehr genau untersucht worden. Das Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg kommt in seiner breit angelegten Studie von 2009 zu einem klaren Schluss: Kinder in Regenbogenfamilien entwickeln sich ebenso gut wie in anderen Familienformen. Ob in der Persönlichkeitsentwicklung, der Schule oder dem Beruf: Kinder aus Regenbogenfamilien sind insgesamt nicht im Nachteil. Sie können zumeist gut mit ihrer Familiensituation umgehen. Dort, wo Kinder geliebt werden, wachsen sie auch gut auf. Entscheidend ist eine gute Beziehung zwischen Kindern und Eltern – nicht deren Lebensform.

Kinder begreifen und akzeptieren Liebe manchmal leichter als Erwachsene. Was Kinder mehr belasten kann, sind Täuschungen und Verstecken. Es ist also im Interesse der Kinder, wenn Regenbogenfamilien so offen und selbstverständlich wie möglich mit ihrer Familienform umgehen können. Ihnen das zu erleichtern, fördert das Kindeswohl.

Ungefähr die Hälfte der Kinder aus Regenbogenfamilien hat schon Beschimpfungen erlebt. Meistens verarbeiten die Kinder das gut, da sie durch die Zuwendung und Erziehung der Eltern aufgefangen werden. Dafür ist es hilfreich, wenn sich die Regenbogenfamilien untereinander vernetzen und unterstützen. In Hannover gibt es eine *lesbische Müttergruppe*, und der Lesben- und Schwulverband in Deutschland gründete eine *Initiative lesbischer und schwuler Eltern* mit mehreren Regionalgruppen.

Für Jugendliche ist es etwas schwieriger, Ausgrenzungen zu verarbeiten, weil der normative Druck in dieser Zeit hoch ist. Manche Jugendliche aus Regenbogenfamilien durchlaufen „Tarnkappen-Phasen“, in denen sie über ihre Eltern schweigen. Insgesamt aber führt die Erfahrung, „anders“ zu sein, bei den Kindern und Jugendlichen häufig zu mehr Offenheit, Toleranz und Selbständigkeit.



Und im Alltag?

Natürlich wissen Mutterfamilien, dass sie ihr Umfeld zunächst irritieren. Wie fragen Sie z.B. das Nachbarskind, das sich beim Spielen die Knie aufgeschlagen hat und weint, ob Sie es zu einer der beiden Mütter bringen sollen? Meistens ist der direkte Weg auch der beste. Warum sollten Sie nicht den Müttern – aber auch de-

ren Kindern – gegenüber einräumen, dass Sie etwas unsicher sind und sich fragen, wer zur Familie gehört und wie sie angesprochen werden möchten? Hauptsache, Ihr freundliches Interesse ist spürbar, und Sie setzen nicht zu viel voraus. Es kann z.B. gut sein, dass die Regenbogenfamilie eine andere Arbeitsteilung hat, als Sie vermuten. Oft übernehmen beide Mütter die typischen mütterlichen Aufgaben.

Was tun, wenn Ihr Kind nach Hause kommt und irgendwen (z.B. die neue Familie nebenan) als „alte Lesben“ oder „schwule Säue“ beschimpft? Manchmal kennen Kinder und Jugendliche die Bedeutung der Schimpfworte gar nicht. Trotzdem sollte das nicht einreißen. Besser ist Aufklärung darüber, dass eine Regenbogenfamilie nicht schlechter ist als andere Familien. Vielleicht können Sie Ihrem Kind auch helfen, sich in die anderen einzufühlen. Falls Sie den Verdacht haben, dass Ihr Kind nicht nur beleidigende Schimpfworte benutzt, sondern andere Kinder unter Druck setzt oder gar quält, sollten Sie Kontakt mit Fachleuten aufnehmen.

Wenn Sie als Pädagogin oder Pädagoge mit Kindern zu tun haben, wollen Sie sicherlich dafür sorgen, dass alle Kinder ganz allgemein respektiert und vor Angriffen geschützt werden. Hierfür gibt es Anregungen, auch in Kurzform. Das war noch 1999 ganz anders. Bei einer Tagung vom Niedersächsischen Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales stellte die Sozialpädagogin Stephanie Gerlach fest, dass „das Thema, eine lesbische Mutter oder einen schwulen Vater zu haben, nirgendwo behandelt wird, nicht im Kindergarten, nicht in der Schule“. Durch das Engagement vieler verschiedener Menschen gilt das inzwischen nicht mehr.

Mehr darüber

Marina Rupp (Hg.)
Die Lebenssituation von Kindern in gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften.
Bundesanzeigerverlag 2009

Marina Rupp
Regenbogenfamilien.
„Aus Politik und Zeitgeschichte“. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, herausgegeben von der Bundeszentrale für politische Bildung, 41/2009, S. 25-30.
[Download](#)

Stephanie Gerlach
Regenbogenfamilien. Ein Handbuch.
Quer-Verlag 2010

Forum Regenbogenfamilien im Online-Auftritt der Zeitschrift ELTERN

Regenbogenfamilien – alltäglich und doch anders.
Beratungsführer für lesbische Mütter, schwule Väter und familienbezogenes Fachpersonal.
Hg. LSVD

Birgit Sawatzki
Que(e)r zur Familie: Lebensentwürfe lesbischer Mütter.
Tectum-Verlag 2004

Lebenssituation lesbischer Mütter und schwuler Väter.
Dokumentation einer Anhörung am 17. Mai 1999.
Hg. Niedersächsisches Ministerium für Frauen, Arbeit und Soziales

Birgit Sasse
Ganz normale Mütter. Lesbische Frauen und ihre Kinder.
Fischer Taschenbuch 1995

Stephanie Gerlach / Ulli Streib-Brzic
Und was sagen die Kinder dazu?
Querverlag 2005

Petra Wagner (Hg.)
Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung
Herder 2008

Günther Gugel
Handbuch Gewaltprävention. Für die Grundschule und die Arbeit mit Kindern. Grundlagen – Lernfelder – Handlungsmöglichkeiten.
Institut für Friedenspädagogik Tübingen. 2008

Gleichgeschlechtliche Lebensweisen.
Hg. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Heft 4, 2002.
[Download](#)



„Plötzlich ist nichts mehr
wie es vorher war...“

Ist das nicht nur eine Phase, bevor sie erwachsen werden?

Begleitung von Mädchen, die sich in Mädchen verlieben

Zwei Freundinnen werden verspottet, weil sie oft Hand in Hand gehen, zärtlich miteinander sind und möglichst viel Zeit miteinander verbringen. Diese alten Lesben, wird geraunt. Sie seien pervers und eklig, sagt eine Mitschülerin. Ein Mitschüler droht, denen wolle er zeigen, wo es langgeht.

So etwas gibt es bei Ihnen nicht? Aber negative Äußerungen über lesbische Liebe sind auf Schulhöfen oder in Jugendzentren alltäglich. Was noch bis in die 1960er Jahre hinein als ganz normal galt, erregt seitdem oft Anstoß. Und in jeder Schulklasse sind durchschnittlich ein bis zwei Jugendliche, die jetzt oder später gleichgeschlechtlich lieben. Allerdings zeigen die Jugendlichen das nicht unbedingt offen. Es fällt vielen auch nicht leicht, sich zu entscheiden, ob sie ihre Gefühle als lesbisch einordnen oder nicht. Eine solche Zuordnung verlangt eine Eindeutigkeit, die – nicht nur bei Jugendlichen! – häufig im Widerspruch zu sehr verschiedenen Erlebnissen, Wünschen und Empfindungen steht.

Mädchen geraten unter Druck, wenn sie sich entscheiden sollen, ob sie sich als heterosexuell oder lesbisch einordnen. Was ist, wenn keine dieser beiden Möglichkeiten passt? Viele Mädchen entscheiden sich mal so, mal anders. Selbstverständlich kann es eine vorübergehende Phase sein, wenn ein Mädchen lesbisch begehrt. Ebenso kann es sein, dass das heterosexuelle Begehren eine Phase ist, die vom lesbischen abgelöst wird. Den eigenen Weg zu finden, ist kein gradliniger Prozess. Ein Coming-out (sich der eigenen gleichgeschlechtlichen Empfindungen bewusst zu werden und damit gegebenenfalls sichtbar zu werden) braucht oft Jahre.

Selbst ohne Coming-out ist die Pubertät ja eine schwierige Zeit. In der Pubertät treffen Ängste vor Isolation und Anfeindungen besonders hart. Plötzlich ist nichts mehr, wie es vorher war. Oft haben die Mädchen den überwältigenden Eindruck, sie seien die Ersten bzw. Einzigen, die sich so sehr verlieben oder so wichtige Freundschaften eingehen oder so schwierige Probleme haben.

Schaffen sie das nicht alleine?

Manche Mädchen beißen sich alleine durch. Andere scheitern, und ein Teil von ihnen geht sogar aus dem Leben. Gerade in der jugendlichen Phase des Suchens und Erkennens brauchen Mädchen unterstützende Räume in Familie, Schule und Jugendarbeit. Sie brauchen Vorbilder, alternative Lebensmodelle und nicht zuletzt Geborgenheit in einer Gruppe von Gleichgesinnten. Die meisten Angebote in der Jugendarbeit gehen allerdings davon aus, dass alle Jugendlichen heterosexuell orientiert sind. Selten gibt es Angebote, zu denen gleichgeschlechtlich orientierte Mädchen ausdrücklich eingeladen sind. 1989 fasste Beatrice Trampenau die Lage so zusammen: „Kein Platz für lesbische Mädchen“. Seitdem ist allerdings etwas Platz geschaffen worden.

Das hannoversche *Mädchenhaus* ist „offen für große, kleine, dicke, dünne, hetero, lesbische, traurige und fröhliche Mädchen aus aller Frauen Länder!“ Dort wird eine Gruppe für Mädchen angeboten, „die sich (auch) in Mädchen verlieben“. Bei den Pfadfinderinnen und Pfadfindern gibt es eine Gruppe „SchLeHe“ (Schwule, Lesben & Heteros in der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg). In Göttingen bietet das Lesbentelefon ein „Junge Lesben Treff“ an, in Braunschweig treffen sich die „Turtles“, und in Cuxhaven gibt es die Gruppe „Total Normal“. Mit *nevermind* arbeitete bis Ende 2010 in Hannover und Osnabrück ein „Verein zur Förderung der lesbischswulen Jugendarbeit in Niedersachsen“. Er betrieb den Treffpunkt „Knackpunkt“ in Hannover und organisierte Projekte.

Wie ein Klima der Akzeptanz gestaltet werden kann, gehört nicht zum Allgemeinwissen. Auch in der pädagogischen Ausbildung ist das bisher selten ein Thema. Wertvolle Anregungen enthält ein Themenheft der Fachzeitschrift „Betrifft Mädchen“, das sich mit Mädchenarbeit beschäftigt, die nicht schnurstracks und ausschließlich zur Heterosexualität führen muss. Praxismethoden vermittelt auch „Sexualpädagogik der Vielfalt“, dessen Autorin und Autor sich lange und intensiv mit diesen Themen befassten. Alternative Lebensweisen zeigen, Vorbilder vorstellen und Mut machen, das eigene Leben zu entdecken: Zwischen zwei Buch-

deckeln können Welten entdeckt werden. 2004 gewann eine Liebesgeschichte unter Mädchen den Deutschen Jugendliteraturpreis. „Marsmädchen“ erzählt von Miriam, die sich in Laura verliebt. Von ihrem Bruder darauf angesprochen, dass Laura „anders“ sei, antwortet Miriam: „Ja, o.k., dir kann ich's ja sagen, Laura kommt von einem anderen Planeten, vom Mars kommt sie, und weißte was? Sie hat mich assimiliert. Und in einem Monat haben sie vor die Erde zu erobern. Und ich soll ihnen dabei helfen. Dafür werden sie mich dann nicht eliminieren.“

Vielleicht befindet sich dieser Roman bereits in Ihrer Schulbibliothek oder dem Bücherregal im Jugendzentrum. Da stünde er genau richtig, wie auch die beiden Mädchenromane von Mirjam Müntefering. Diese Autorin wurde 2009 Preisträgerin des Augspurg-Heymann-Preises, der jedes Jahr an Frauen geht, die Mut machen, lesbisch zu leben. Mädchen sollten sehen, dass die Pubertät auch ohne Anpassung an heterosexuelle Normen zu überstehen ist.

Ein Thema für den Unterricht?

„Die Arbeit der öffentlichen Schulen hat wesentliche Bedeutung für die Einstellung der Gesellschaft zu Minderheiten. Im Unterricht ist Homosexualität von Frauen und Männern als gleichwertig neben der Heterosexualität zu behandeln.“ Das beschloss die niedersächsische Landesregierung bereits 1994. Inzwischen werden in den Lehrplänen, den Kerncurricula, keine Inhalte mehr formuliert, sondern erwartete Fähigkeiten. In Hauptschulen und Realschulen sollen die Schülerinnen und Schüler z.B. als Ergebnis der Sexualerziehung in Biologie den Anspruch auf individuelle Selbstbestimmung begründen können. In allen Schulen wird erwartet, dass Schülerinnen und Schüler sich kritisch und begründet zu Fragen der Sexualität äußern können. Das setzt gesichertes Wissen, Entscheidungsfähigkeit und die Fähigkeit zum Perspektivwechsel voraus.

Sexualerziehung ist eine Querschnitts- und Längsschnittaufgabe, findet also in verschiedenen Fächern statt. So sollte es auch bei Informationen über die gleichgeschlechtliche Liebe sein. Im Deutsch- und Fremdsprachenunterricht könnte Literatur von lesbisch lebenden Autorinnen und schwul lebenden Autoren gelesen werden, im Kunstunterricht könnten Werke von gleichgeschlecht-

lich liebenden Künstlerinnen oder Künstlern eine Rolle spielen, und im Geschichtsunterricht könnte die Verfolgung von Homosexualität behandelt werden. Schon in der Grundschule könnten die Geschichten in Textaufgaben, Diktaten oder Malaufgaben auch hin und wieder von Regenbogenfamilien handeln.

An manchen Schulen werden große Projekte zur gleichgeschlechtlichen Liebe durchgeführt, wie an einer Bremer Schule, die 2009 dafür beim Bundeswettbewerb „Demokratisch Handeln“ ausgezeichnet wurde. Unter dem Titel *Das Recht anders zu sein* hatten sich Schülerinnen und Schüler monatelang mit den Themen Homosexualität und Homophobie an der eigenen Schule und in der Gesellschaft auseinandergesetzt.

Die meisten Einrichtungen machen viele kleinere – aber wertvolle! – Schritte, wenn sie sich mit gleichgeschlechtlicher Liebe beschäftigen. So laden manche Lehrerinnen und Lehrer Fachleute zum Thema ein: Junge, lesbisch lebende Frauen und schwul lebende Männer, die ehrenamtlich in Schulen gehen. In Niedersachsen gibt es diese *Schul-AG* in Osnabrück und Hannover; weitere sind im Aufbau, und die Arbeitsgruppen fahren durchaus auch mal in die übernächste Stadt. Den Schülerinnen und Schülern erzählen sie nicht nur von ihrer Liebe und ihrem Coming-out, sondern arbeiten sich auch zusammen mit den Klassen durch so manches Vorurteil. Ängste und Abneigungen, die oft diffus sind, werden abgebaut. Damit Sie sich auf die Qualität dieser Aufklärungsarbeit verlassen können, durchlaufen die Aufklärenden Fortbildungen und werden zertifiziert. An diesen Zertifikaten arbeitete das niedersächsische Kultusministerium mit.

Den Anfang zu machen, fällt nicht immer leicht. Bei Jugendlichen könnte eine von Ihnen vorgegebene Liebesgeschichte das Eis brechen, in der die Namen der beteiligten Personen keinem Geschlecht eindeutig zuzuordnen sind (z.B. Eike oder Ulli). Aus der entstehenden Verwirrung lässt sich eine Diskussion entwickeln über gleichgeschlechtliche Liebe, Verliebtheitsgefühle, Befürchtungen und Wünsche. Empfehlenswert ist auch, die Schülerinnen und Schüler verschiedene Texte anderer Jugendlicher über deren lesbische Empfindungen lesen oder entsprechende Filme ansehen zu lassen. Oder Sie könnten provokante Thesen und gängige Vorurteile vorgeben, wie zum Beispiel: „Man sieht es einem Mädchen an, ob es lesbisch ist.“ – „Alle Lesben hassen Männer.“ – „Alle, die AIDS haben, sind homosexuell.“ Sich anschließende Gesprächsthemen könnten sein: Welche Vorurteile kenne oder habe ich? Wo sind eigentlich die Fakten, auf denen diese Urteile beruhen? Welchen Respekt will ich selbst erleben, und auf welchen Respekt haben andere Leute ein Recht? Aber bitte „outen“ Sie niemanden! Das sollte den Betroffenen vorbehalten sein.

Ausführliche und aktuelle Medientipps finden Sie z.B. *hier*. Im Internet und auch in der Literatur werden etliche Medien vorgestellt, die sich altersgemäß für Kinder oder Jugendliche mit gleichgeschlechtlicher Liebe befassen. Viele solcher Tipps konzentrieren sich allerdings so sehr auf männliche Homosexualität, dass die lesbische Liebe fast oder auch ganz unsichtbar wird. Was über Liebe und Begehren unter Jungen gesagt wird, kann jedoch nicht einfach auf Mädchen übertragen werden. Die Suche nach geeignetem Material kann daher ein bisschen dauern. Oft ist es eine Herausforderung für Lehrerinnen und Lehrer, vor

der Klasse offen über Lebensformen und Sexualität zu reden. Vielleicht lebt eine Ihrer Kolleginnen lesbisch und unterstützt Sie? Immer mal wieder werden auch entsprechende Fortbildungen z.B. von der *Akademie Waldschlösschen* (Rubrik „Weiterbildung im beruflichen Kontext“) angeboten. Die Mühe, sich damit zu beschäftigen, wird sich zweifellos lohnen, denn alle Schülerinnen und Schüler profitieren davon, wenn sie die Vielfalt des wirklichen Lebens wahrnehmen.



Mehr darüber

Meike Watzlawik / Nora Heine (Hg.)
Sexuelle Orientierungen. Weg vom Denken in Schubladen.
Vandenhoeck und Ruprecht 2009

„Queer! Wie geht nicht heteronormative Mädchenarbeit?“
Heft 2, 22. Jg. der Zeitschrift „Betrifft Mädchen“
Inhaltsverzeichnis, Bestellung

Bea Trampenau
Kein Platz für lesbische Mädchen. Beeinträchtigungen und Möglichkeiten für Konzepte lesbischer Mädchenarbeit.
FrühlingsErwachen 1989

Lüder Tietz (Hg.)
Homosexualität verstehen. Kritische Konzepte für die psychologische und pädagogische Praxis.
MännerschwarmSkript-Verlag 2004
Stefan Timmermanns / Elisabeth Tuider

Sexualpädagogik der Vielfalt. Praxismethoden zu Identitäten, Beziehungen, Körper und Prävention für Schule und Jugendarbeit.
Juventa-Verlag 2008

Jugendnetzwerk Lambda

Mirjam Müntefering
Flug ins Apricot.
Milena-Verlag 1999

Mirjam Müntefering
Apricot im Herzen.
Milena-Verlag 2001

Tamara Bach
Marsmädchen.
Verlag Friedrich Oettinger 2003

Karen-Susan Fessel
Steingesicht.
Verlag Friedrich Oettinger 2001

Schule ohne Homophobie – Schule der Vielfalt

Niedersächsischer Bildungsserver
Lernen und Teilhabe in Schulen der Vielfalt entwickeln

Hans-Peter Ehmke
Homosexualität als Thema im Sprach- und Literaturunterricht.
Hg. Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie des Landes Schleswig-Holstein. 42.000

Lutz van Dijk / Barry Driel (Hg.)
Sexuelle Vielfalt lernen. Schulen ohne Homophobie.
Querverlag 2008

Martin Ganguly
Ganz normal anders – lesbisch, schwul, bi.
Lebenskunde Sonderheft zur Integration gleichgeschlechtlicher Lebensweisen. Hg. Humanistischer Verband Deutschlands 2002;
Bestellung

Portal für junge Lesben

Altern die denn anders?

Lesbisches Leben im Alter

Unsere Gesellschaft wird älter. Bereits heute ist ca. ein Fünftel der niedersächsischen Bevölkerung älter als 60 Jahre. Je älter die Menschen werden, desto mehr von ihnen sind weiblich. Was, wenn sie sich untereinander lieben?

Das ist nicht leicht zu beantworten. Paare alter Frauen sind weitgehend unsichtbar, im Alltag und auch in der Forschung: Homosexualität wird häufig direkt mit Männern und mit Sexualität gleichgesetzt. Frauen verschwinden dahinter, und Sexualität ist für das Alter noch immer ein Tabu-Thema.

Bisher vermeidet ein großer Teil der lesbisch liebenden Älteren jeglichen Kontakt mit der Altenhilfe und -pflege. Sie befürchten, dort ihre Würde nicht wahren zu können. In vielen Einrichtungen der Altenhilfe wird gleichgeschlechtliche Liebe eher geduldet als wirklich akzeptiert. Manch eine Altenpflegerin meint vielleicht, das sei doch psychisch krank – und geht dennoch davon aus, in ihrem Arbeitsalltag würde sie nicht diskriminieren. Am Mittagstisch steht möglicherweise die Nachbarin auf und geht weg, wenn eine Frau von ihrer Jahrzehnte währenden Lebensgemeinschaft mit ihrer Freundin erzählt.

Inzwischen setzen sich verschiedene Einrichtungen wie z.B. das *Kuratorium Deutsche Altershilfe* dafür ein, die Berührungspunkte zu Frauen liebenden Frauen in der Altenpflege abzubauen. Allerdings sind die Frauen nicht leicht erkennbar. Die wenigsten ließen eine Partnerschaft eintragen, und die meisten werden sich nicht als „Lesben“ ansprechen lassen. Dieser Begriff wird von Älteren selten genutzt und oft sogar wütend abgelehnt. Dahinter können die Erfahrungen von Diskriminierung stehen. Es kann auch sein, dass die Frauen Lebensgemeinschaften von Frauen als eine tolerierte Lebensweise kennen, so lange sie diskret gehandhabt wird. Selbst in der eigenen Familie oder dem Freundeskreis wissen oft nur wenige um das lesbische Leben ihrer Angehörigen bzw. Freundin.

Nicht einmal der Familienstand sagt allzu viel aus. Manche identifizieren sich schon seit der Jugend als Homosexuelle und blieben ledig, aber viele der lesbisch lebenden Älteren sind Mütter oder Großmütter und geschieden oder verwitwet. Vor allem die ab ca. 1930 Geborenen wuchsen in einem Klima auf, das ausschließlich die Ehe guthieß, und heirateten oft aus Mangel an Alternativen. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn sie die Liebe unter Frauen erst mit über 60 Jahren entdecken. Die vor 1930 Geborenen konnten meistens leichter an die Tradition von weiblichen Lebensgemeinschaften anknüpfen, z.B. als Lehrerin oder Krankenschwester, und blieben häufiger ledig.



Was heißt das für die Altenarbeit?

Wer lesbisch leben möchte, ohne als Lesbe oder Homosexuelle zu gelten, sollte das auch im Alter tun dürfen. Das erfordert Sensibilität im Umgang. Empfehlenswert ist z.B., die Begriffe „lesbisch“ oder „Lesbe“ behutsam und eher selten zu benutzen. Wichtig ist auch, dass Sie beim Thema Liebe oder bei Lebenserinnerungen nicht grundsätzlich von einer Ehe ausgehen. Keine Generation hat einen einheitlichen Biografieverlauf. Auch Erfahrungen und Erinnerungen jenseits der Ehe können bedeutend sein und sollten Anerkennung erfahren. Das können die vielen Geschichten sein, die fest mit einer Freundin zusammenhängen, die Aussage, nicht auf Männer angewiesen zu sein, oder die Freude an Geselligkeit unter Frauen. Um die Biografien lesbisch Lebender angemessen würdigen zu können, ist auch ein Überblick über die lesbische Geschichte nützlich.

Schon in der offenen Altenarbeit fühlen sich viele ältere Frauen, die Frauen lieben, nicht angesprochen bzw. indirekt ausgelassen. Das verstärkt sich, wenn es um Pflege oder Unterbringung geht. Da werden sehr persönliche Fragen gestellt, die der Lebensgefährtin keinen Stellenwert einräumen, Frauenpaare können ihre Intimsphäre kaum aufrechterhalten, männliche Beschäftigte werden für ihre Pflege eingeteilt, und das kulturelle Angebot geht ausschließlich von heterosexuellen Lebenswelten aus. Möglicherweise noch schwerer wiegt, wenn Autonomie und Eigensinn negativ gewertet werden. Wer aber in einer heterosexuell ausgerichteten Welt einen lesbischen Lebensweg geht, braucht beides. Manche ältere lesbisch Lebende möchte keine Experimente mehr machen, weil sie die ihr verbleibende Lebenszeit als zu kostbar dafür ansieht.

Beschäftigte der Altenpflege, die selbst lesbisch oder schwul leben, können die Situation erleichtern. Allerdings verschweigen auch sie häufig ihre Lebensweise, um im Kollegium nicht diskriminiert zu werden. Es ist Zeit, so fassen Studien die Lage zusammen, für neue Ansätze in der Altenpflegeaus-, Fort- und Weiterbildung. In Norddeutschland bietet dies z.B. *pflege.andersrum* an.

Und die Selbsthilfe?

Seit einigen Jahren sorgen auch Wohnprojekte für Aufmerksamkeit. Hier sind sowohl Eigenständigkeit als auch Kontakte mit Gleichgesinnten möglich. In Hannover steht eines der Häuser der *Sappho-Stiftung*, der „Goldgraben“ in Göttingen wurde zum Frauenwohnprojekt (mit unbekanntem lesbischen Anteil), und in Köln zogen 2009 die ersten Mieterinnen und Mieter in die *villa anders* ein, Deutschlands erstem schwul-lesbischen Wohnprojekt für alle Generationen.

So interessiert dies von lesbisch lebenden Frauen auch beobachtet wird – das eigene Leben verbringen die meisten von ihnen anders. Die Mehrheit der in Studien befragten lesbisch lebenden Älteren will – wie die Mehrheit in Deutschland – so lange wie möglich alleine oder als Paar eigenständig zu Hause wohnen. Sollte Hilfe benötigt werden, wünschen sie sich dies gegenseitig von der Partnerin oder von Freundinnen. Es werden auch private Hausgemeinschaften geplant oder gegründet; je nach Vorlieben als weibliche, rein lesbische oder aber schwullesbische Gemeinschaften.

Auch für die Geselligkeit ziehen die einen weibliche, die anderen rein lesbische und wieder andere Frauen schwullesbische Gemeinschaften vor. Bisher sind Orte – besonders in der üblichen Altenarbeit – rar, wo sich solche Gruppierungen finden und treffen. Auch der finanzielle Hintergrund spielt hier hinein: Rentnerinnen sind von Armut in hohem Maß betroffen. Das gilt besonders, wenn sie nur ihre Erwerbsrente haben (und keine Witwenrente). Kommerzielle Angebote können lesbisch lebende Rentnerinnen häufig nicht nutzen.

Allerdings haben viele lesbisch lebende Ältere starke soziale Netzwerke, meistens ihren Freundinnenkreis. Doch irgendwann wird die eine oder andere von ihnen auf Hilfe von außen angewiesen sein. Wenn die lesbische Selbsthilfekultur an ihre Grenzen stößt, sollte die Altenhilfe und -pflege darauf eingerichtet sein. Vielleicht fragen Sie sich, warum Sie für eine Gruppe, die das vielleicht nie direkt von Ihnen verlangt und die Ihnen eventuell niemals erkennbar gegenüber steht, überhaupt irgendeinen Aufwand in der Aus- oder Weiterbildung etc. betreiben sollten. Es geht um nicht weniger als die Wahrung der Würde der alten Menschen. Nicht alle sind in der Lage, das selbst einzufordern. Und Ihre Aufmerksamkeit, Ihre Behutsamkeit und Ihr Respekt wird auch vielen anderen Menschen nutzen, deren Leben von der Norm abweichen.

Mehr darüber

Bibliografie Lesben und Alter

Ulrike Schmauch u.a.

Lesbische Frauen im Alter. Ihre Lebenssituation und ihre spezifischen Bedürfnisse für ein altengerechtes Leben.

Ergebnisse einer empirischen Untersuchung und Empfehlungen für die Praxis. (2007)

[Download](#)

Heiko Gerlach / Michael Knese / Sandra Ness / Jule Swoboda
Gay and grey - Ältere Lesben und Schwule.

Hg. Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA). 2002
(mit Unterrichtseinheiten)

Kirsten Plötz

Lesbische ALTERNativen. Alltagsleben, Erwartungen, Wünsche.

Ulrike Helmer Verlag 2006

(Studie im Auftrag des Landes Niedersachsen)

Marion Wortmann

Die Lebenslage älterer lesbischer Frauen in Deutschland.

Annäherung an ein verdrängtes Thema.

Trafo-Verlag 2005

Dokumentationen der Fachtagungen „Lesben und Alter“

„Bei uns gibt es so etwas nicht...! Lesbische Frauen - (k)ein Thema in der Altenpflege?“ und „Besuchsdienste für Lesben im Alter“

[Bestellung Publikationen](#)

Dachverband Lesben und Alter

Homosexualität und Alter - Informationen für Beschäftigte in der Altenpflege.

Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit, 2010.

[Download](#)

Carolina Brauckmann

Bestandsaufnahme lesbischer Seniorenarbeit in NRW. (2005)

[Download](#)

Astrid Osterland

Nicht allein und nicht ins Heim. Alternative: Alten-WG.

Junfermann 2000

Gabriele Gerngroß-Haas

Anders leben als gewohnt. Wenn verschiedene Frauen unter ein Dach ziehen.

Ulrike Helmer Verlag 2005

Frauen, die spät im Leben ihre Liebe zu Frauen entdecken

Wie ist das denn rechtlich?

Grundrechte bis „wilde Ehen“

Die Würde des Menschen ist unantastbar, und alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich. Als die Mütter und Väter unserer Verfassung diese Grundrechte schrieben, war der Schrecken des Nationalsozialismus – der millionenfache Mord an Menschen, die eine andere Religion hatten, aus einer anderen ethnischen Gruppe kamen oder anders dachten – noch sehr gegenwärtig. Nie wieder sollten Menschen in Deutschland zu „Ungeziefer“ oder „Untermenschen“ erklärt oder gar deshalb ermordet werden. Das ist eindeutig und bis heute aktuell.

Aber was bedeuten die Grundrechte konkret in unserem Alltag, z.B. im Arbeits- oder Familienrecht? Soll Ungleiches rechtlich gleich behandelt werden? Wäre das gerecht oder ungerecht? Und was genau ist jeweils als gleich oder ungleich anzusehen? Das wird seit Jahrzehnten diskutiert. Solche Debatten gab es auch über das Strafrecht. Nach Gründung der Bundesrepublik war Sexualität unter erwachsenen Männern noch 20 Jahre lang strafbar, bis der § 175 StGB dann 1969 reformiert wurde. Unter diesen Paragraphen fiel Sexualität unter Frauen nie. Einerlei, wie intim Frauen miteinander waren: Auf das gesellschaftliche Gefüge hatte das kaum Auswirkungen. Darin waren sich jedenfalls die (ausschließlich männlichen) Entscheidungsträger recht einig.

Ansichten über Gerechtigkeit verändern sich stetig. Inzwischen wird sogar darüber debattiert, ob in die Grundrechte ausdrücklich hineingeschrieben werden soll, dass niemand wegen der sexuellen Identität benachteiligt werden darf. Alleine diese Forderung war noch vor 20 Jahren kaum vorstellbar.

Häufig bestehen zwischen dem, was in Gesetzestexten steht, und der gesellschaftlichen Realität erhebliche Unterschiede. Deshalb betreiben manche Bundesländer und Kommunen eine aktive Antidiskriminierungspolitik. Die *Niedersächsische Landesregierung* setzt sich ausdrücklich dafür ein, dass alle Bürgerinnen und Bürger respektvoll und tolerant mit lesbischen oder schwulen Mitmenschen umgehen.

Was gilt am Arbeitsplatz?

Laut Betriebsverfassungsgesetz (§ 75 Absatz 1) sind lesbisch lebende Mitarbeiterinnen vor Ausgrenzung, Mobbing und sexuellen Übergriffen geschützt. Das Land Niedersachsen hat hier schon früh einen wichtigen Schritt getan, indem es 1997 das Personalvertretungsgesetz geändert hat. Der Personalrat hat gemäß § 59 Nr. 1 die Aufgabe, gemeinsam mit der Dienststelle dafür zu sorgen, dass die Beschäftigten der Dienststelle wegen ihrer sexuellen Identität nicht benachteiligt werden dürfen.

Seit 2006 ist das „Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz“ (AGG) in Kraft, das Beschäftigte vor Diskriminierung schützen soll. Das AGG hat ausdrücklich das Ziel, Benachteiligungen am Arbeitsplatz „aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“ Kein Gesetz, kein Erlass, keine Dienstvorschrift darf die Berufstätigkeit lesbisch lebender Lehrkräfte, Friseurinnen, Krankenschwestern, Arbeiterinnen, Verkäuferinnen,



Handwerkerinnen, Büroangestellten, Wissenschaftlerinnen, Sozialpädagoginnen etc. einschränken.

Anders ist es in religiösen Einrichtungen, die ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern die Beachtung der Grundsätze der kirchlichen Glaubens- und Sittenlehre auferlegen und verlangen dürfen, dass sie nicht gegen die Verpflichtungen verstoßen, die sich aus ihrer Zugehörigkeit zur Kirche ergeben. Die katholische Kirche entlässt denn auch Beschäftigte, die eine Lebenspartnerschaft eingehen; gleichgeschlechtlich Liebende sollen keusch leben. Ihnen geschieht in der Regel nichts, so lange sie sich sehr diskret verhalten und nicht auffallen. Eingetragene Lebenspartnerinnen, die in evangelischen Einrichtungen beschäftigt sind, müssen nicht mehr mit einer Kündigung rechnen. Homosexualität ist inzwischen in der nordelbischen Kirche auch kein Einstellungshindernis mehr.

Wie ist das mit der Lebenspartnerschaft?

Mit dem 21. Jahrhundert haben sich für gleichgeschlechtliche Paare neue Möglichkeiten eröffnet. 2001 trat das Lebenspartnerschaftsgesetz (LPartG) in Kraft, für das sich besonders der Lesben- und Schwulenverband in Deutschland (LSVD) eingesetzt hatte. Aus Niedersachsen wurden dafür zwei Mitglieder des LSVD mit dem *Bundesverdienstkreuz* geehrt. Als gleichgeschlechtliche

Paare sich das Ja-Wort geben durften, war Niedersachsen wieder ganz vorne: Die allerersten Lebenspartnerschaften begründete das Standesamt Hannover.

Seit 2001 ist die Angleichung an die Ehe weit vorangekommen. Bis vor kurzem war die Mehrheit der bundesdeutschen Gerichte der Meinung, der Gesetzgeber dürfe die Ehe begünstigen, weil Ehen typischerweise zur Gründung einer Familie führen, gleichgeschlechtliche Partnerschaften hingegen typischerweise nicht. 2009 stellte das *Bundesverfassungsgericht* klar, dass der im Grundgesetz festgelegte Schutz von Ehe und Familie nicht bedeute, dass andere Lebensgemeinschaften mit geringeren Rechten als die Ehe zu versehen sind. Die Pflichten seien gleich und die Partnerschaftsformen vergleichbar. Nicht jede Ehe sei auf Kinder angelegt, so das Gericht, und in zahlreichen gleichgeschlechtlichen Lebenspartnerschaften wachsen Kinder auf.

Gegenwärtig ist die rechtliche Situation von Eingetragenen Lebenspartnerinnen bzw. Lebenspartnern der von Eheleuten in etlichen Bereichen nahezu angeglichen. So wenden sich Paare, die sich das Ja-Wort geben wollen, in Niedersachsen ans Standesamt – ob es nun heterosexuelle oder gleichgeschlechtliche Paare sind. Das eheliche Güter- und Unterhaltsrecht wurde weitgehend übernommen, der Versorgungsausgleich eingeführt, Lebenspartnerinnen und Lebenspartner in die Hinterbliebenenversorgung

einbezogen sowie die Aufhebung einer Lebenspartnerschaft an das Scheidungsrecht angeglichen. Auch die Lebenspartnerschaften zwischen Deutschen und Migrantinnen sowie die zwischen Migrantinnen wurden der Ehe im Wesentlichen gleichgestellt. Selbst die Gebühreneinzugzentrale (GEZ) behandelt inzwischen eingetragene Lebenspartnerschaften wie Ehen.

Für Landesbeamtinnen und -beamte hat der Niedersächsische Landtag im Oktober 2010 das Gesetz zur Gleichstellung eingetragener Partnerschaften beschlossen. Mit dem Gesetz wurde u.a. eine Gleichstellung bei landesbesoldungs- und -versorgungsrechtlichen Vorschriften vorgenommen.

Bei der Einkommenssteuer jedoch werden eingetragene Partnerinnen immer noch als Ledige behandelt. Eine gemeinsame Veranlagung ist nicht möglich, wenn auch Ausgaben für die Lebenspartnerin als Sonderausgaben anerkannt werden können. Unterschiede existieren auch noch im Beamtenrecht. Ehen bleiben deutlich privilegiert.

Statistisch erhoben werden die Eintragungen in Niedersachsen nicht. Die Standesämter Hannover, Braunschweig, Osnabrück, Oldenburg, Göttingen und Lingen geben an, im Jahr 2009 zusammen 60 Lebenspartnerschaften von Frauenpaaren begründet zu haben. Insgesamt lassen weniger Frauen als Männer eine Lebenspartnerschaft eintragen.

Was ist mit Regenbogenfamilien?

Besonders Partnerinnen mit Kindern nutzen die eingetragene Lebenspartnerschaft, um für ihre Familien rechtliche Anerkennung und Absicherung zu schaffen. Das LPartG verbessert die rechtliche Lage von Regenbogenfamilien beträchtlich. Eingetragene Lebenspartnerinnen können die leiblichen Kinder ihrer Partnerin adoptieren („Stiefkindadoption“), so dass sie dann als miteinander verwandt gelten. Dabei besteht die Verwandtschaft zwischen Kind und leiblicher Mutter weiterhin. Ohne die Möglichkeit der Stiefkindadoption könnte das Kind rechtlich nur entweder mit der einen oder mit der anderen Mutter verwandt sein (also entweder mit der leiblichen oder der Adoptivmutter).

Kinder aus Regenbogenfamilien haben grundsätzlich die gleichen Rechte wie alle anderen Kinder auch. Der besondere Schutz, unter den unser Grundgesetz die Familien stellt, gilt auch für sie.



Soziale und leibliche Elternschaften sind gleichberechtigt zu betrachten, das betonte das Bundesverfassungsgericht. Elternschaft vermittelt sich nicht nur über Abstammung, sondern auch aufgrund der sozial-familiären Verantwortungsgemeinschaft. Die Veränderung gegenüber der Zeit, als Mütter Angst haben mussten, dass ihnen das Sorgerecht entzogen wird, weil sie lesbisch leben, ist beeindruckend.

Anders als in Spanien dürfen in Deutschland zwar Ehepaare, aber nicht gleichgeschlechtliche Paare gemeinsam ein fremdes Kind adoptieren. Einzelpersonen haben keine guten Chancen auf ein Adoptivkind, und die Partnerin würde nicht als Verwandte gelten. Auch die künstliche Befruchtung bleibt Ehepaaren vorbehalten. Das führt dazu, dass viele Kinderwünsche nicht wahr werden können. Immerhin kann bei gleichgeschlechtlicher Sexualität kein Kind entstehen, ob durch Absicht oder Zufall.

In etlichen Regenbogenfamilien sind die Mütter keine eingetragenen Lebenspartnerinnen. Die Kinder gelten in diesen Familien nur mit dem leiblichen Elternteil als verwandt. Ob Kindergarten, schulische Angelegenheiten, Bestimmung des Aufenthaltsortes oder Behandlungsbegleitung bei Krankheiten der Kinder: Überall ist nur die leibliche Mutter (und eventuell der Vater) zuständig, nicht die Co-Mutter. Die Co-Mutter darf nur im Einvernehmen mit der allein Sorgeberechtigten in Angelegenheiten des täglichen Lebens mitentscheiden, also das so genannte „kleine Sorgerecht“ ausüben.

Und die „wilde Ehe“?

Die meisten lesbischen Paare leben ohne Trauschein zusammen. Das legen Umfragen nahe, und die Anzahl der Eintragungen lässt es ebenfalls vermuten. Paare, die nicht eingetragen sind, leben nicht im rechtsfreien Raum, genießen aber deutlich weniger rechtlichen Schutz – ähnlich wie heterosexuelle, unverheiratete Paare. In einer „wilden Ehe“ lassen sich jedoch einige Rechtsbereiche regeln. Wenn eine der Partnerinnen verunglückt oder erkrankt, hat

die andere Partnerin keinen Rechtsanspruch auf Auskunft. So ist es auch bei heterosexuellen Paaren. Allerdings gibt es die Konvention, dass gegenüber den Partnerinnen oder Partnern die Schweigepflicht aufgehoben ist. Das setzt sich auch für gleichgeschlechtliche Paare im Krankenhausalltag mehr und mehr durch. Das Land Niedersachsen, das einige Kliniken unterhält, legt z.B. Wert darauf, dass die Auskunftskonvention für alle Paare gilt und dass gleichgeschlechtliche Partnerinnen in Bezug auf Besuchsregelungen als Angehörige gelten. Trotzdem ist es für viele Paare sinnvoll, eine *Patientenverfügung* zu formulieren, in der das Paar z.B. die gegenseitigen Auskunfts- und Besuchswünsche festhält. Anzuerkennen ist auch, dass Paare eine Vorsorgevollmacht formulieren. Sehr sinnvoll ist zudem ein Testament, sonst erben im Todesfall ausschließlich Verwandte – und vielleicht haben ausgerechnet die, die in gesetzlicher Erbfolge zuerst stehen, wenig für das Leben der Verstorbenen übrig gehabt. Die hinterbliebene Partnerin hat ohne Testament keinerlei Rechte z.B. an Hausrat, Andenken und eventuellem Vermögen der Verstorbenen. Sie ist auf das Wohlwollen der Erbberechtigten angewiesen. Das gilt auch, wenn das Paar die „Totensorge“ nicht geregelt hat. Selbstverständlich können die rechtlich anerkannten Angehörigen aber ihre Ansprüche großzügig auf die hinterbliebene Partnerin übertragen.

Und ohne deutschen Pass?

Hat eine lesbisch lebende Frau keinen deutschen Pass, verbessert sie durch die Eintragung einer Lebenspartnerschaft ihre rechtliche Situation erheblich. Mit der Eintragung hat sie einen Rechtsanspruch auf Aufenthalt sowie eine privilegierte Aufenthaltsverfestigung und die Möglichkeit einer zügigen Einbürgerung – wie bei Ehepaaren. Nichteingetragene oder nichteheliche Partnerschaften ziehen kein Aufenthaltsrecht nach sich.

In vielen Ländern der Welt ist gleichgeschlechtliche Liebe gefährlich. Da werden Frauen gesteinigt, ihre Organisationen verboten und die Aktivistinnen bzw. Aktivisten bedroht. Teilweise werden auch nichtstaatliche Kräfte gewalttätig. In manchen Ländern drohen Gefängnisstrafen und Folter. Seit 1991 beobachtet und dokumentiert *amnesty international* solche Verstöße gegen die Menschenrechte.

Wer aus diesen Gründen in Deutschland Asyl erhalten will, muss „irreversibel“ und „schicksalhaft homosexuell“ geprägt sein. Das ist nicht leicht nachzuweisen. Dazu kommt, dass ohnehin kein Asyl gewährt wird, wenn die Asylsuchenden über einen „sicheren Drittstaat“ einreisen. Können sie nicht in den Drittstaat zurückgeschoben werden, dürfen sie allerdings nicht in ihr Heimatland zurück gezwungen werden, wenn dort ihr Leben oder ihre Freiheit bedroht sind, z.B. wegen ihrer gleichgeschlechtlichen Lebensweise.

So stellte ein Gericht 2005 ein Abschiebehindernis für eine lesbisch lebende Frau aus dem Iran fest. Im *Urteil* heißt es, die Frau habe „glaubhaft gemacht, dass sie zu einer Gruppe gehört, deren Mitglieder Merkmale teilen, die so bedeutsam für ihre Identität sind, dass sie nicht gezwungen werden sollten, auf sie zu verzichten“. Die „Wahrscheinlichkeit der Verfolgung einer homosexuellen Beziehungen unter Frauen im Iran“ sei „sehr hoch, weil derartiges ein absoluter Tabubruch ist, schlimmer noch als unter Männern“.

Mehr darüber

Sonja Dudek u. a. (Hg.)

Das Recht, anders zu sein: Menschenrechtsverletzungen an Lesben, Schwulen und Transgender.

Querverlag 2007

Lesben- und Schwulenverband in Deutschland: Rubrik Recht

Alexandra Gosemärker

Erst Recht! Der Ratgeber zu allen Rechtsfragen rund ums Zusammenleben.

Querverlag 2008

Herbert Grziwotz

Wichtige Rechtsfragen zur Ehe und Lebenspartnerschaft.

Verlag C. H. Beck 2010

Manfred Bruns / Rainer Kemper (Hg.)

Nomos 2006 (für Fachleute)

Gerhard Stuber

Die eingetragene Lebenspartnerschaft. Ein Leitfaden für Behörden.

Boorberg-Verlag 2002, mit Ergänzung 2005

Sarah Nemes

Homosexuelle Familien: Wege in die Elternschaft (rechtliche Möglichkeiten und Grenzen).

Shaker 2008

Rechtsinformationen für gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften.

Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit

[Download](#)

Homo migrans.

Zur Situation binationaler lesbischer und schwuler Partnerschaften

[Download](#)

Können die nicht einfach normal sein?

Was Gesundheit, Religion und Kultur mit lesbischem Leben zu tun haben können

Was kann bei der Gesundheit schon besonders sein - gibt es denn lesbische Zähne, Blinddarmoperationen oder Krebsarten? Tatsächlich kommt es vor, dass Zahnärzte die lesbische Lebensgefährtin aus ihrer Praxis weisen, dass in Krankenhäusern die Lebensgefährtin nicht als Angehörige anerkannt wird oder dass Hausärzte zur Therapie mit dem Ziel der „Umpolung“ zur Heterosexualität raten. Gegenüber Frauen, die Frauen lieben, kommt es immer wieder zu herabwürdigendem Verhalten, grober Behandlung, abwertenden Kommentaren und allgemein einer Missachtung der Würde.

Etliche Patientinnen verschweigen deshalb lieber, dass sie lesbisch leben – und riskieren, nicht fachgerecht versorgt zu werden. In der Regel wird seitens der Gesundheitsberufe stillschweigend eine heterosexuelle Lebensweise unterstellt. Es ist z.B. üblich, dass Gynäkologinnen bzw. Gynäkologen nach „Verkehr“ fragen und damit ausschließlich heterosexuellen Geschlechtsverkehr meinen. Verneint die Patientin diese Frage, ohne mehr dazu zu sagen, hat sie in den Augen der Gynäkologinnen bzw. des Gynäkologen keinen Sex. Sexuell übertragbare Krankheiten können dann nicht angemessen erkannt und behandelt werden.

Auch Beschwerden und Krankheiten, die durch Stress verstärkt oder ausgelöst werden, können ohne Wissen der Ursache des Stresses nicht gut behandelt werden. Bandscheibenvorfälle, Migräne, Bluthochdruck, Magengeschwüre, Hörstürze, Essstörungen etc. können etwas mit der Anstrengung zu tun haben, in einer missbilligenden Umgebung lesbisch zu leben. Diese Anstrengung führt wohl auch dazu, dass lesbisch lebende Frauen deutlich häufiger Zigaretten rauchen als heterosexuell lebende. Vielleicht sind sie daher auch von Folgeerkrankungen des Rauchens wie Lungenkrebs stärker betroffen; das ist jedoch bislang

nicht erforscht. Unklar ist ebenfalls, wie viele wegen des Stigmas der lesbischen Lebensweise zu viel Alkohol trinken. Bei HIV und AIDS birgt wiederum das lesbische Leben weniger Risiken als das heterosexuelle.

Ansichten darüber, was Gesundheit ausmacht und fördert, sind nicht einhellig oder zu allen Zeiten gleich. Doch sicherlich sind Anerkennung und Möglichkeiten der Selbstbestimmung wichtige Faktoren für die Gesundheit. Davon geht jedenfalls die Weltgesundheitsorganisation aus.

Mehr darüber

Lesbengesundheit

Gabriele Dennert, Gisela Wolf
Gesundheit lesbischer und bisexueller Frauen: Zugangsbarrieren im Versorgungssystem als gesundheitspolitische Herausforderung. In: *Gesundheit als Politikfeld. Ergebnisse der Genderforschung.* femina politica (Zeitschrift, Verlag Barbara Budrich) Heft 1, 2009

Gabriele Dennert
Die gesundheitliche Situation lesbischer Frauen in Deutschland. Ergebnisse einer Befragung. Centaurus Verlag 2005

Gisela Wolf
Erfahrungen und gesundheitliche Entwicklungen lesbischer Frauen im Coming-Out-Prozess. Centaurus Verlag 2004

Constanze Ohms / Karin Müller
Gut aufgehoben? Zur psychosozialen Versorgung lesbischer Frauen mit Gewalt- und / oder Diskriminierungserfahrungen. Download

Frauengesundheitszentren, z.B. in Göttingen, Hannover, Bremen und Lübeck

Selbsthilfegruppe in Hannover für trockene Lesben und ihre Partnerinnen



„Anerkennung und Möglichkeiten der Selbstbestimmung“

Ist das in der Religion denn erlaubt?

„Befreite Menschen lädt Gott in eine Gemeinschaft ein, in der Gerechtigkeit herrschen soll und die Menschenwürde beachtet wird. Dieses gibt vielen Lebensformen Raum zur Entfaltung gelingenden Lebens.“ Davon geht die *Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Homosexuelle und Kirche (HuK) e.V.* aus. Ihr Sein und ihre Beziehungen erleben sie als von Gott gewollt und gesegnet. Dementsprechend feiert die christliche Arbeitsgemeinschaft HuK regelmäßig Gottesdienste, regt eine *Gemeindearbeit der Vielfalt* an und unterhält Regionalgruppen z.B. in Hannover, Braunschweig und Oldenburg.

So manche Niedersächsinnen und Niedersachsen können sich gut an Zeiten erinnern, in denen eine solche Haltung kaum vorstellbar war. Damals wurde auch heftig darum gestritten, ob Sexualität überhaupt einen anderen Zweck als den der Fortpflanzung haben dürfe. „Mischehen“ zwischen Frauen und Männern verschiedener christlicher Konfessionen galten früher als großes soziales Problem und konnten zur Exkommunizierung führen. Viele Ansichten über den tieferen Sinn religiöser Ethik, Handlungen und Moral haben sich verändert. Inzwischen werden in einigen evangelischen Gemeinden Segensgottesdienste für gleichgeschlechtliche Paare abgehalten, und die nordelbische Kirche akzeptiert auch gleichgeschlechtlich liebende Hirtinnen bzw. Hirten. Für die katholische Kirche ist gleichgeschlechtliche Liebe, so lange sie keusch ist, inzwischen akzeptabel. Um weitergehende Anerkennung wird gerungen.

In unseren Breitengraden bedeutet Religion mehrheitlich zwar Christentum, aber wir haben hier ja auch den Islam, den jüdischen Glauben, den Buddhismus und andere Glaubensrichtungen. Auch dort eröffnen sich Wege zu einer Wertschätzung der Unterschiede im menschlichen Miteinander.

Mehr darüber

Ökumenische Arbeitsgemeinschaft Lesben und Kirche

Hans-Georg Wiedemann
Homosexuell. Das Buch für homosexuell Liebende, ihre Angehörigen und ihre Gegner.
Kreuz Verlag 2005

Konvent schwuler Pfarrer und lesbischer Pfarrerinnen der Evangelischen Kirche

Netzwerk katholischer Lesben

Valeria Hinck
Streitfall Liebe. Biblische Plädoyers wider die Ausgrenzung homosexueller Menschen.
pro literatur verlag 2007

Offener Brief an Dr. Laura, eine Vertreterin der christlichen Ächtung von Homosexualität

Randi O. Solberg (Hg.)
Que(e)r durch Europa. Let Our Voices Be Heard! Christliche Lesben erzählen ihre Geschichten. 2008
Bestellung unter www.letourvoicesbeheard.com

*LSVD
Homosexualität und Islam*

LSVD Berlin-Brandenburg (Hg.)
Muslimen unter dem Regenbogen. Homosexualität, Migration und Islam.
Querverlag 2004

*Felice-Judith Ansohn
Schwul / lesbisch und jüdisch. (2003)*

Lesben und Buddhismus



Ist die Kultur nicht längst vielfältig genug?

Stellen Sie sich vor, im kulturellen Bereich käme Ihre Art zu leben und zu lieben selten vor. Ob in der Musik, in Filmen oder der Literatur: Fast überall wird von Lebensweisen und alltäglichen Erfahrungen erzählt, die Sie nicht teilen. So ähnlich ergeht es lesbisch lebenden Frauen, denn in der Kultur dreht es sich weitgehend um Liebe, den Alltag, die Freude, Sorgen und Nöte heterosexuell lebender Menschen.

Doch auch Frauen, die lesbisch leben, möchten sich von Liebesliedern und -filmen angesprochen fühlen. Auch sie möchten Veranstaltungen besuchen, bei denen sie sich nicht als „anders“ empfinden. Wenigstens ab und zu möchten sie sich in einer Menge bewegen, in der die Mehrheit den lesbischen Alltag mit seinen positiven und negativen Seiten kennt.

An vielen Orten entstehen bzw. existieren deshalb lesbische oder schwules lesbische Initiativen. Dort können sich Mitglieder bzw. Besucherinnen und Besucher als Teil einer gleich gesinnten Gemeinschaft erleben. Teilweise sind heterosexuell lebende Leute durchaus willkommen, so lange sie sich respektvoll verhalten.

Das jährliche Lesbenfrühlingstreffen (*LFT*) ist eher intern. Doch über wohlmeinendes Publikum und über Menschen, die sich unterstützend dazu gesellen, freuen sich die regionalen Paraden zum Christopher-Street-Day (*CSD*). Im Sommer ziehen solche Paraden unter anderem durch Kiel, Oldenburg, Rostock, Braunschweig, Hamburg, Lübeck und Hannover. Jährlich im Mai lädt Osnabrück zu lesbisch-schwulen Kulturtagen (*Gay in May*) ein. Braunschweig tritt mit dem *Sommerlochfestival* und dem *warmen Winter* hervor. In Hannover werden im Herbst seit etlichen Jahren *Perlen* der Filmkunst auf dem gleichnamigen Filmfestival gezeigt, und im Rest des Jahres zeigt ein *Kino* monatlich einen Film mit einem lesbischen Thema. *Queer Cinema* ist auch in Oldenburg zu sehen. Nicht zuletzt singen hier und da verschiedene *Chöre*, z.B. die „Leinperlen“ in Hannover oder der „FrauenLesbenChor Taktlos“ in Osnabrück.

Immer öfter kommen lesbische Themen dabei in die „guten Stuben“ der Städte und Gemeinden, z.B. in Rathäuser, kommunale Kinos oder Museen. Das eine oder andere Angebot ist auch in der kommunalen Verwaltung verankert. So zeigte das Stadt-

und Kreisarchiv *Nienburg* im Rathaus eine Ausstellung über lesbisch lebende Frauen im Nationalsozialismus. Verden ehrt die dort 1857 geborene Frauenrechtlerin Anita Augspurg, die später mit ihrer Lebensgefährtin Lida Gustava Heymann in Berlin und München wohnte, mit einem eigenen *Stadtrundgang*. Das Historische Museum Hannover präsentierte 2009 die Ausstellung *Vom anderen Ufer*, und die *Lesben- und Schwulenberatung* im Rathaus der Landeshauptstadt organisiert oder unterstützt regelmäßig kulturelle Ereignisse.

In manchen öffentlichen Büchereien findet sich ein gut sortiertes Angebot mit Titeln über die gleichgeschlechtliche Liebe. In einigen Orten ist das Angebot dagegen bescheiden. Das lässt sich allerdings verändern, wie z.B. in Norden. Dort wählte der Arbeitskreis *GleichArt* Literatur aus, suchte Geldquellen und spendete der Bibliothek Bücher für einige Regalfächer.

Mehr darüber

Portal *Konnys Lesbenseiten*
dort z.B. Musik, Künstlerinnen oder Bücher

Literaturüberblick bei *Prinz Eisenherz*

Ergebnisse einer online Befragung zur Darstellung von Homosexualität in TV-Unterhaltungssendungen

Jutta Swietlinski
Wenn Ally Frauen küsst. Lesben in Fernsehserien.
Ulrike Helmer Verlag 2003

Sabine Puhlfürst
„Mehr als bloße Schwärmerei.“ Die Darstellung von Liebesbeziehungen zwischen Mädchen/Jungen Frauen im Spiegel der deutschsprachigen Frauenliteratur des 20. Jahrhunderts.
Verlag Die blaue Eule 2002 (zugleich Dissertation)

Andrea Weiss
Vampires & Violets. Frauenliebe und Kino.
ef ef-Verlag 1995

Esther Dahle
Lesbische Identitätsfindung und Lebensgestaltung. Lesbenzentren und -freizeiteinrichtungen in Beispielen von der Neuen Frauenbewegung bis heute.
VDM-Verlag 2007

Stichwortverzeichnis

AGG
AIDS
amnesty international
Armut
Artikel 3 GG
Augsburg-Heymann-Preis
Autonomie
Bad Bentheim
Bad Nenndorf
Bad Pyrmont
BEFAH
Behinderung
Betriebsverfassungsgesetz
Bisexualität
Bomlitz
Braunschweig
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Bundesverdienstkreuz
Bundesverfassungsgericht
Bundeswettbewerb „Demokratisch Handeln“
Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
Chöre
Coming-out
CSD
Cuxhaven
Deutsche Bahn

Deutsche Bank
Deutscher Jugendliteraturpreis
Diversity
Doppelaxt
Eingetragene Lebenspartnerschaft
Emden
Ford Werke
Freud, Sigmund
friends
Gay in May
Gewaltprävention
GleichArt
Goldgraben
Goslar
Göttingen
Hannover
Henkel, Hans-Olaf
Heten, Hetera, Hetero
Heterozentrismus
Hildesheim
Homophobie
HuK
Konversion
Kuratorium Deutsche Altershilfe
Lambda (Jugendnetzwerk)
Landesregierung (Niedersachsen)

Landkreis Osterode am Harz
Lebenspartnerschaftsgesetz
Lehrte
Lesbenberatungen
Lesbenfrühlingstreffen
Lesbenring
LFT
Lingen
Lohnlücke
LPartG
LSVD
Lüneburg
Mädchenhaus
Migrantinnen
Nienburg
Norden
Nordhorn
Oldenburg
Osnabrück
outen
Perlen
Personalrat
Personalvertretungsgesetz
Pfadfinderschaft
pflege.andersrum
Pornografie

queer
Regenbogen
Regenbogenfamilien
Sappho
Sappho-Stiftung
Schul-AG
Sommerloch
Sorgerecht
Steuern
Stiefkindadoption
Telekom
Verband von Lesben und Schwulen in der Psychologie
Verband lesbischer und schwuler Polizeibediensteter
Verband niedersächsischer Bildungsinitiativen
Verden
Volkswagen
Vom anderen Ufer (Ausstellung)
Verführungstheorie
Waldschlösschen
Warmer Winter
Weltgesundheitsorganisation
Wohnprojekte
Wirtschaftsweiber
Wittmund

Herausgeber:
Niedersächsisches Ministerium für Soziales,
Frauen, Familie, Gesundheit und Integration

Hinrich-Wilhelm-Kopf-Platz 2
30159 Hannover

Telefon:
(0511) 120-4058

E-Mail:
pressestelle@ms.niedersachsen.de

Internet:
www.ms.niedersachsen.de

Bildnachweis: fotolia, istockphoto

Gestaltung und Produktion:
image Marketing GmbH
www.i-marketing.de

März 2011

Die Broschüre darf, wie alle Broschüren der Landesregierung, nicht zur Wahlwerbung in Wahlkämpfen verwendet werden.